This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Preston

O.

LAET
NYDT
VAEREN
BIBLIOTHECA
ELSEGHEMENSIS.

Donné par le Cte Hri de Renesse, 1901 -

Goedeke VI, 9

Seneca.

Ein Trauerſpiel.

Frankfurt am Mayn,
bei Franz Varrentrapp.
MDCCLIV.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 MAY 1970
OF OXFORD
LIBRARY

Vorbericht.

Die Gröſſe und der Verfall der römiſchen Monarchie iſt zu allen Zeiten ein würdiger Vorwurf denkender Gelehrten geweſen. Die ſchönen Wiſſenſchaften, die in unſern Tagen erſt zu blühen anfangen, waren ehemahls in dem groſſen Rom faſt zu ihrer Reiffe gelangt. Unter den groſſen Männern, welchen es bey keiner Nachwelt an Bewunderern fehlen wird, iſt Seneca einer beſondern Betrachtung würdig. Ich will ihm nicht den Weihrauch ſtreuen, womit ihm Lipſius geopfert hat; aber auch nicht die Altäre niederreiſſen, welche Rom und die Nachwelt ihm erbauet haben. Das Leben dieſes erhabnen Manns war eine ſeltſame Vermiſchung groſſer

Glüks- und Unglüksfälle. Unter mehr als einem Tyrannen wurde seine Standhaftigkeit auf die Probe gesezt. Er war ein Redner, ein Dichter, ein Weltweiser und ein Staatsmann. Caligula wolte ihm das Leben rauben, weil er ihm den Vorzug der Beredsamkeit nicht rauben konte. Zu Tomi war es ein Verbrechen, daß die Musen dem Weisen holder als dem Wütrich waren. In der Insel der Cotsen, wohin ihn Claudius verwiesen hatte, war er wie ein Apollo unter den Schäfern. Er war sehr kränklich und seine Leibesgestalt eben nicht die angenehmste. Dennoch war er so glüklich, seine frohen und traurigen Stunden mit einer so vornehmen als reichen, und so schönen als tugendhaften Gemahlin theilen zu können. Der Neid mißgönte ihm zwar dieses Glük; aber ein gerechterer Himmel gönnte es ihm. So berühmt sein Leben war; so war sein Tod doch noch berühmter. Man kan hier die nehmliche Anmerkung machen, welche dieser Weise bey einer andern Gelegenheit gemacht hat:

Magnique solis splendet extremus decor,
Vt esse Phoebi dulcius lumen solet.

Vorbericht.

Jam jam cadentis, astra dum repetunt vices,
Promittitque dubius noctem vicina dies.

Er starb mit einer grossen Standhaftigkeit, und seine lezte Augenblike brachte er damit zu, seine Gemahlin und seine Freunde zu trösten, und Betrachtungen über die Fälle seines Lebens anzustellen. Er öfnete sich, wie jedermann weiß, selbst die Adern, und seine Gemahlin wolte ein gleiches Schiksal mit ihm haben, wurde aber auf Nerons Befehl wieder verbunden und beym Leben erhalten. Wie unerforschlich sind die Tiefen der Vorsehung! Den Tyger muste Seneca selbst erziehen, welcher ihm das Leben rauben solte. Sein grosses Verdienst war ihm schädlich. Nero schöpfte einen Argwohn auf ihn. Die Zusammenverschwöhrung des Piso muste der Vorwand seyn, obgleich Seneca unschuldig gewesen zu seyn scheint. Tacitus sagt: Sequitur caedes Senecae laetissima Principi, non, quia Conjurationis manifestum comperierat, sed vt ferro grassaretur, quando venenum non processerat. Die wahre Ursache war wohl keine andere als diese, daß fast ganz Rom den Seneca so sehr liebte und verehrte, als es den

Nero haßte und fürchtete, und öffentlich davon gesprochen wurde, ihn zum Kayser an die Stelle des Wütrichs zu erwählen. Aperte agitatum, sagt der schon angezogene Geschichtschreiber, vt traderetur imperium Senecae, quasi insonti claritudine virtutum ad summum fastigium dilecto. Und Juvenal, so gerne er auch tadelte, war doch gezwungen, zu gestehen, daß zu der Zeit niemand der Krone würdiger gewesen wäre, als Seneca:

Libera si dentur populo suffragia, quis tam
Perditus, vt dubitet Senecam praeferre Neroni?

Niemahls habe ich ohne besondere Rührung die Todesgeschichte dieses würdigen Römers gelesen. Warum hat er nicht unter einem weisen Antonin gelebt, und mit ihm die Last des Ruders getheilet? Allein warum prangt unser Himmel nicht mit zwo Sonnen? Mich deucht, es ist die nehmliche Frage. Seneca hätte das Glük der Erde seyn, und seufzende Millionen aus ihrem Elend erretten können, wenn einer weiseren Vorsicht seine Erhöhung auf den Thron gefallen hätte. Allein wie billig überlassen wir nicht die Wahl des Besten ihrer Weisheit? Dieser Gedanke darf uns nicht stolz ma-

chen, wann wir bedenken, daß ihn schon Juvenal gehabt habe:

Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris:
Carior est illis homo, quam sibi.

Es ist wahrscheinlich, daß Seneca selbst dem Vorhaben, ihn zum Kayser zu machen, entgegen gewesen sey, und dieses kan ihm, in gewissem Verstand, als ein Fehler ausgedeutet werden. Er hat zwar von der Zusammenverschwöhrung des Piso Wissenschaft gehabt; es scheint auch, daß er ihren guten Erfolg, wenn der Himmel gewolt hätte, nicht ungern gesehen haben würde. Allein dieses bestärkt mich in der Meinung, daß er zwar die Kayserwürde lieber einem Menschen als einer Bestie, das ist, lieber einem andern als dem Nero gegönnet; selbst aber keine Lust gehabt habe, solche anzunehmen. Wäre Seneca Kayser geworden; wie hoch hätte er durch seine Weisheit und oft gerühmte und durch jedermanns Lob erhöhete und bestätigte Weisheit alles wieder in eine gute Ordnung bringen, und dem Römischen Reich sein altes

Ansehen wiedergeben können? Rom wäre vielleicht wieder frey geworden, und dieses war den Absichten der allervollkommensten Weisheit entgegen. Ein Umstand ist hierbey sehr merkwürdig, daß der Obrister, welchem Nero aufgetragen, dem Seneca den Tod anzukündigen, den aber dieses Geschäfte einem Hauptmann überliesse, selbst mit unter den Zusammenverschwornen war, und also Nero leicht hätte gestürzet, Seneca aber errettet werden können; allein es erfolgte das Gegentheil, fatali omnium ignavia, wie Tacitus sagt.

Wenn Seneca indessen wahrhaftig so weise gedacht, und gewust hat, wie man selbst eine Kayserkrone verachten solle, und daß es mehr sey, ein Herr seiner selbst als der Welt zu seyn: wie ruhig hat er nicht mit den Virgilianischen Worten sein Leben beschliessen können:

Vixi, & quem dederat cursum fortuna, peregi.

Wie berühmt ist nicht der Tod eines Cato? Ganz Rom schiene mit ihm unterzugehen, und Himmel und Erde Antheil an diesem grossen Fall zu nehmen. Man sahe circa ipsum tumultuantes Deos. Man urtheile aber weiter?

theyisch, und sage dann, ob Cato nicht in damaligen Umständen leicht entbehrlich gewesen sey? Sein Heldenmut war ein Eigensinn, der mehr einen kleinen als einen grossen Geist anzuzeigen scheinet. Brutus war Rom nöhtiger und nüzlicher als Cato, und in den Umständen, in welchem sich diese prächtig elende Stadt unter Nero befunde, war der Tod eines Seneca ein ungleich grösserer Fall, als damahls der Tod eines Cato. Dieser Cato ist indessen dreymahl ein tragischer Held geworden. Addison, ein so grosser Staatsmann als Dichter, hat ihn von dreyen vereinigten Königreichen bewundern lassen. Er läßt ihn sterben als einen Weltweisen, und gleichsam mitten in einer ernsten Unterredung mit dem göttlichen Plato. Der Herr des Champs hat sich den nehmlichen Vorwurf zu einem Trauerspiel erwählt; seinen Held aber am Ende verzweiflen lassen. Der um die teutsche Sprache so wohlverdiente Herr Gottsched hat auch einen sterbenden Cato auf der teutschen Schaubühne auftretten lassen. Daß Seneca einmahl gestorben ist, ist gewis; ob er aber auf einer Bühne zum zweytenmahl gestorben sey,

kan ich mit Gewisheit nicht sagen. Ich habe in meinem ganzen Leben kaum so viel Zeit übrig gehabt, einige der berühmtesten Trauerspiele zu lesen; alle folglich unmöglich lesen, noch auch nur die Geschichte der schönen Wissenschaften so genau bekannt machen können. Vielleicht gelingt mir dieses künftig. Ich habe indessen andere, die eine grössere Kenntnis von Werken des Geschmaks, als ich, haben, darum befragt; sie haben aber auch meiner Neugier kein Genügen thun können. Gesezt, es habe Seneca den zweyten Tod schon ausgestanden; so ist er standhaft und gelassen genug, auch den dritten noch auszustehen. Er ist, wann mich nicht alles betrügt, ein noch würdigerer Vorwurf eines Trauerspiels als Cato. Da ich nun niemand kenne, der meinen Seneca bereits in tragischer Pracht gezeigt hätte: so habe ich dieses Unternehmen selbst gewagt, und wenn es mir mislungen; so will ich doch zufrieden seyn, wann die Critik nur so viel von mir sagt:

Quos si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.

Was die Einrichtung der Fabel anlangt; so habe ich mich von der wahren Geschichte nicht

weit entfernet. Seneca soll Kayser werden. Piso verschwöhrt sich wider den Nero; die Verschwöhrung wird entdekt, und Seneca stirbt ungefär auf die Weise, wie die Geschichte uns seinen Tod beschreibt. Aurelia will den Tod des Burrhus, des Seneca vertrauten Freundes rächen. Zum Werkzeug ihrer Rache erwählet sie den Piso, ihren Geliebten, und überredt ihn, sich wider den Nero zu verschwöhren. Lucius, ein Römischer Ritter, hat andere Absichten, und will dem unterdrükten Rom den alten Glanz mit der Freyheit wieder geben; hält aber des Seneca Erhöhung auf den Thron für das sicherste Mittel, diesen Zwek zu erreichen. Silvanus, ein Obrister des Nero wird ein Verräther seiner Mitverschwohrnen; entdekt Nero die Gefahr, in der er schwebt, und des Seneca Tod wird darauf von Nero beschlossen, weil Seneca die Hauptperson war, deren grosses Ansehen und grosse Verdienste Nero zu fürchten hatte. Aurelia hat also in so fern einige Schuld an des Seneca Tod. Dieses sind die erdichteten Zwischenhandlungen, und ein Leser ohne Vorurtheile darf mit einem Blik des Au-

ges ſehen, daß dieſe Epiſoden mit der Haupthandlung unzertrennlich verknüpft ſind. Ob ich übrigens den Character des bejahrten, weltklugen und zwar nicht vollkommen, doch vorzüglich ſtoiſch geſinnten Seneca; die geſezte Gemühtsbeſchaffenheit ſeiner ſo großmütigen als zärtlich liebenden Gemahlin; die Gedenkensart des ſo zärtlichen und empfindlichen als ehrgeizigen Piſo; die Hize eines ſich nach Freyheit ſehnenden Lucius und die Geſtalt des Herzens der von allen groſſen Leidenſchaften faſt mit gleicher Macht beherrſchten Aurelia nach der Natur und mit lebendigen Farben geſchildert habe? Dieſes überlaſſe ich billig dem gütigen Urtheil eines verſchonenden Leſers. Habe ich die Charactere der tragiſchen Perſonen nicht recht geſchildert; ſo verſpreche ich den Character eines günſtigen Kunſtrichters deſto liebenswürdiger zu ſchildern. Kurz; ich halte meine ganze Arbeit ob gleich der Vorwurf wichtig iſt, für mehr nicht als eine Kleinigkeit, womit ich mich in wenigen und ſeltenen ruhigen Augenbliken, um von wichtigern Ermüdungen auszuruhen, beſchäftiget habe. Ich

würde auch haben dieses Gedicht gerne unterdrükt, oder wenigstens das Horazische: nonum prematur in annum, beobachtet haben, wenn ich mich nur hätte überreden können, daß es in meinem Pult indessen besser geworden seyn würde. Ich habe weder Zeit noch Geduld, meine geringen Aufsäze oft und aufmerksam zu übersehen, und was im Anfang verdorben ist, wird mit der Länge der Zeit nicht gut. Ich weiß, daß Chapelain mir Recht geben würde, wann er dieses lesen und sich seiner Grabschrift noch erinnern solte:

Illa Chapellani dudum exspectata puella
Post longa in lucem tempora prodit anus.

Wen ein Beruf, wie mich, in den Stand sezt, dem gemeinen Wesen in einem Tag nüzlichere Dienste zu leisten, als ein Dichter, der zwey traurige Jahre auf ein Trauerspiel verschwendet: der wird wahrhaftig mit Gleichgültigkeit anhören können, wenn man ihm unter den tragischen Dichtern keinen Rang eingestehen will. Aber vielleicht solte ich bey solchen Umständen das Publicum mit unausgearbeiteten, und folglich unvollkommnen Schriften verschonen? Hat nicht Virgil, und

welche Kluft iſt zwiſchen ihm und mir befeſtigt! hat nicht Virgil ſelbſt ſeine Aeneis verbrennen wollen? Allein nur ein wenig Geduld. Es erſtechen ſich nicht alle, wie Lucretia. Wann die ſchönen Wiſſenſchaften in unſern Tagen einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit bereits erreichet hätten, wie zu der Zeit dieſes unſterblichen Römers; ſo wolte ich noch heute alle meine Gedichte verbrennen. Die teutſchen Trauerſpiele, die ich geleſen habe, ſind aber nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie mich abſchreken könten, auch eines von meiner Art herauszugeben. Mein Trauerſpiel kan unvollkommen, unregelmäßig und dennoch von einigem Nuzen ſeyn. Welch ein Troſt würde es für mich ſeyn, wenn bey einer fehlerhaften Einrichtung der Fabel und nicht getroffenen Characteren wenigſtens meine Verſe ohne Ekel geleſen, und einige Gedanken und eingeſtreute Sittenlehren gebilliget werden ſolten! Wie ſehr aber würde es mich ermuntern, künftig in ruhigern Umſtänden etwas vollkommeners zu liefern, wann mir meine gegenwärtige Arbeit ſo wohl gerahten wä-

re, daß mir keine Fehler von Wichtigkeit mit Grund vorgeworfen werden könten! Vielleicht wage ich einmahl etwas neues, und ich würde es längſt gewagt haben,

Me ſi fata meis paterentur ducere vitam
Auſpiciis, & ſponte mea componere curas!

Noch eine Erinnerung iſt nöhtig. Ich habe mich gar unterſtanden, von den Regeln des Trauerſpiels in einer ſehr nachläßigen Ordnung ein paar Worte zu ſagen. Allein dieſe wenige Zeilen, die der geehrte Leſer allenfalls überſchlagen kan, haben ganz und gar keine Beziehung auf das Trauerſpiel ſelbſt. Beyde Stüke ſind zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedener Abſicht verfertigt worden. Man ſey aber ſo gütig, ſich von meiner Wenigkeit keinen ſolchen lächerlichen Begriff zu machen, als ob ich, ſtolzer als ein Grammaticus, erſt Regeln vom Trauerſpiel geben, und ſo dann mich ſelbſt zum Muſter hätte darſtellen wollen. Nimmermehr werde ich eines ſolchen Einfalls fähig ſeyn, und meine kleinen Bemühungen ſollen wenigſtens nicht die bekannten Thorheiten vieler Autoren vermehren.

Vorbericht.

Ich habe meine Nohtdurft nunmehro hinlänglich vorgeſtellt, und werde die Urtheile, die über dieſe Zeilen gefället werden mögten, mit der nehmlichen Gelaſſenheit erwarten, mit welcher Seneca in meiner Fabel geſtorben iſt.

Seneca.

Ein

Trauerspiel.

Perſonen.

Seneca.

Pauline, ſeine Gemahlin.

Aurelia, der Pauline Freundin.

Piſo.

Lucius.

Natalis, des Piſo Freund.

Annäus, des Seneca und Lucius Freund.

Cleonicus, des Seneca vertrauter Diener.

Der Hauptmann von des Nero Leibwache.

Des Seneca und der Pauline Gefolge.

Der Schauplatz iſt des Seneca Pallaſt in Rom.

Erſter Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia. Pauline.

Aurelia.

Der zweifelhafte Tag, Pauline, iſt nun da!
Wie ſtehts um Rom und uns? entſchließt ſich Seneca?
In Rom iſt innrer Krieg; wann war in Rom noch Friede?
Des Nero Grauſamkeit ſind alle Völker müde!
Wie mancher Römer hat vielleicht in dieſer Nacht
Auf Nerons Untergang mit ſchlauem Aug gewacht?
Wollüſtiger Tyrann! dir drohn zwey mächtge Feinde,
Zu einem gleichen Zweck genau verbundne Freunde,
Und gleich beliebt beym Volk; gleich groß an gleichem Mut,
Und beyde fürchten nicht, o Nero, deine Wut.
Doch ach! hält Piſo auch ſein heiliges Verſprechen?
Noch dieſe Nacht wolt er mich an dem Nero rächen.
Ach, unruhvolle Nacht, in der manch traurigs Bild,
Im Schlaf, den es geſtöhrt, mit Schrecken mich erfüllt.
Ich ſah den Lucius; wie drohten ſeine Blicke!
Ein Schauer fiel auf mich, und kalt wich ich zurücke,
Ich hörte manchen Lärm, und plözlich wurd es ſtill:
Ein Schatten, den ich ehr, und den ich rächen will,

Mein Burrhus ſelbſt erſchien; noch hör ich ſeine Worte;
Sein Auge ſeh ich noch; hier wars, an dieſem Orte,
Wo er, auf mich ergrimmt, o Himmel, welche That!
Den Tod des Seneca mir vorgeworfen hat.
Ach, Burrhus, quälſt du mich? Was hab ich denn verbrochen?
Es iſt der Götter Schuld, daß du noch nicht gerochen,
Noch nicht beruhigt biſt! O Bruder, glaube mir,
In deiner Schweſter Herz iſt alles Rachbegier!

Pauline.

Wie lang, Aurelia, wirſt du an Rache denken?
Soll dieſe Leidenſchaft allein dein Herze lenken?
Glaubſt du, o Freundin, dann, daß Nerons Raſerey
Dem Aug, das alles ſieht, noch ein Geheimniß ſey?
Willſt du des Schikſals Lauf verwegen unterbrechen,
Und, eh der Himmel will, den Tod des Bruders rächen?
Welch Merkmahl giebt er dir, daß ihm der Wunſch gefällt,
Der dich mit Rach und Haß auch ſchlummernd unterhält?
Beſänftige dein Herz! ſtill die empörten Triebe!

Aurelia.

Die Rach iſts nicht allein; mich quälet auch die Liebe.
Dir muß ichs frey geſtehn; du theileſt meinen Schmerz;
Wer meinen Bruder rächt, beſizt zugleich mein Herz,
Und Piſo wuſte längſt mein zartes Herz zu rühren;
O Piſo, ſäume nicht die Rache zu vollführen!
Noch hör ich nichts von dir; ich weiß nicht, wo du biſt!
Ob nicht dein Blut vielleicht ſchon im verborgnen fließt?
Ach, Furcht und Hofnung ſind die Mörder unſrer Seelen!
Kaum kan die Hölle ſelbſt mit gröſſern Martern quälen!

Pauline.

Sieht auch Aurelia der Liebe Folgen ein?
Wie glüklich würde ſie nicht ohne Liebe ſeyn?

Du kennſt den Wütrich wohl, vor dem die Römer beben,
Und wirſt in ſteter Furcht um den Geliebten leben.
Weiß meine Freundin auch, daß ſtets die Tyranney
Voll Argwohn und voll Furcht, und ohne Schlummer ſey?
Wie leicht kan Nero nicht aus einem ſeiner Schrecken,
Was Piſo unternimmt, von ungefähr entdecken?
Du weiſts, ſeit dem als er die Mutter umgebracht,
Und ihn ihr Schatten quält, iſt alles ihm Verdacht.

Aurelia.

Wie grauſam hat er ſie den Todten zugeſendet,
Und die verfluchte That mit einer Luſt vollendet,
Die ſelbſt im Höllenreich die Furien erſchrekt,
Und wenn noch Götter ſind, die träge Rache wekt.
Den Bruder hat er nicht; die Schweſter nicht verſchonet,
Und, Burrhus, deine Treu mit Gift und Tod belohnet.
Selbſt Rom, ſelbſt Rom hab ich in Flammen untergehn,
Und ein unſchuldigs Volk für ihn geſtraft geſehn.
Wie manchen Tod ſoll ich vielleicht noch heut beklagen,
Heut, am ſchwermütigſten von allen meinen Tagen!
Ach, wie genau kenn ich des Nero ſchwarzes Herz!
Iſt aber dies ein Troſt in meinem tiefſten Schmerz?
Kan ich, Pauline, dann der Liebe widerſtehen?
Soll ich des Bruders Tod dann nie gerochen ſehen?
Ich weiß nicht, was mich hier mit kalter Furcht erfüllt!
Ihr Götter! quält mich noch der Träume dunkles Bild?

Pauline.

O Freundin, weine nicht! die Bilder ſtiller Nächte
Betrügen nur zu oft; es ſtehn der Tugend Rechte
So, wie der Himmel, feſt! O Freundin, faſſe dich!
Wie fühl ich deinen Schmerz! wie ſehr bewegt er mich!

Aurelia.

Ach, hier ſuch ich umſonſt der Seele wahren Frieden!
Der ärmſten Sclavin iſt ein beßres Loos beſchieden!
So hart ihr Schikſal auch; ſo ſchwehr ihr Joch auch ſey;
Von meiner Leidenſchaft iſt doch ihr Herze frey.
Ich fühle, ja ich fühls, wie ſie ſich unterſcheidet,
Die Marter, welche nur der träge Körper leidet,
Die eine Ohnmacht ſtillt; o welch ein kurzes Ziel!
Ganz anders aber iſt, o Seele, dein Gefühl!
Ach, ſoll ich troſtlos ſeyn in meinem ewgen Grame,
Den mir kein Schlummer noch auf ſeine Flügel nahme!

Pauline.

Annäus, athemlos?

Aurelia.

Ich zittre ⁘ was bringt er?
Ein neues Unglük kommt mit ſchnellen Schritten her.

II. Auftritt.

Die vorigen. Annäus.

Annäus.

Die Götter ſind gerecht! ja, nun muß ichs geſtehen!
Rom ſieget! Rom frohlokt! um Nero iſts geſchehen!

Aurelia.

Wie? Nero todt? ich ſterb vor Freuden ⁘ welche That!

Pauline.

Trau nicht, Aurelia, dem Glük, das Flügel hat!

Aurelia.

Wo bin ich? ach hat mich ein falſcher Traum bethöret!
Iſts möglich, was du ſagſt? hab ich auch recht gehöret?
Iſt Nero würklich todt?

Annäus.

Wo iſt mein Seneca?
Die Zeit iſt kurz, und Rom iſt ſeiner Freyheit nah,
Wenn er ſich ſchnell entſchließt. Ich muß, ich muß ihn ſprechen.

Aurelia.

O Himmel! ſo haſt du, des Barrbus Tod zu rächen,
Der Schweſter Wunſch erhört! ⁘ ⁘ Ich eile ⁘ ⁘

Pauline.

und wohin?

Aurelia.

Von meinem Schickſal ſelbſt die Nachricht einzuziehn.

(Aurelia geht ab, und
Pauline folgt ihr nach.)

III. Auftritt.

Annäus, allein.

Wo eilt ſie hin? wie ſchnell? was iſt des Menſchen Herze?
Miſcht ſolche Freude ſich mit einem ſolchen Schmerze,
Und weicht die Traurigkeit um ihres Bruders Tod
Der Rache, welche ihr mit größrer Unruh droht?
Dem Piſo ſey dein Herz, Aurelia, zum Lohne;
Allein für Seneca glänzt nur der Römer Krone.
Für ihn, für ihn allein floß unſrer Römer Blut!
Ich ſehe Seneca; O Himmel, gieb mir Muth!

TAYLOR INST. OXFORD

IV. Auftritt.

Annäus. Seneca.

Seneca.

Dein Anblik ſcheinet mir was wichtiges zu ſagen;
Nach welchem Fall ſoll ich, o Freund, zuerſt dich fragen?

Annäus.

Kein Schlaf, o Seneca, erſchien in dieſer Nacht
Dem unruhvollen Aug; mein Kummer hat gewacht.
Beym ſchwachen Schein des Monds ſah ich verſchworne Hauffen
Nah an dem Tyberſtrohm ſchnell und verwirret lauffen,
Und Waffen hab ich auch gehöret und geſehn,
Und Piſo wurd genannt: um Nero iſts geſchehn.
Doch Piſo iſt zu ſchwach, den Thron der Welt zu ſtüzen,
Und Seneca verdient allein ihn zu beſizen.
Wem Rom den Scepter wünſcht; die Welt zum Herrn ſich wählt,
Iſt ſtrafbar, wenn ſein Mut dem Wunſch der Völker fehlt.

Seneca.

Wie? Nero iſt nicht mehr? und Piſo hat geſieget?

Annäus.

So iſts, wenn das Gerücht nicht Rom und mich betrüget.
Doch Nero lebe nur in ſtolzer Sicherheit!
Entſchließt ſich, Freund, dein Mut; ſo fließt ſein Blut noch heut.

Seneca.

Der Mut, Annäus, hat mein Alter nicht verlaſſen,
Iſt gleich mein Arm zu ſchwach, für Rom das Schwerdt zu faſſen.
Rom rühret mich, ſo oft als ich an Rom gedenk!
Doch Kron und Scepter ſind ein himmliſches Geſchenk.
Das Volk wählt in der Nacht, und wiederruft am Morgen;
Wem iſt ſein Unbeſtand; ſein Wankelmut verborgen?

Hat das Verhängnis noch, wann es Monarchen wählt,
Die Stimmen eines Volks geſammlet und gezählt?
Noch jünger höhnt ich ſchon des Thrones Eitelkeiten,
Und dieſes Herz gab mir, in dieſen ſchlimmen Zeiten,
Ein gütiges Geſchick; ein Herz, das Menſchen liebt,
Doch nicht die Eitelkeit.

Annäus.

Was ſelbſt der Himmel giebt,
Das unterwirft er nicht dem Wechſel aller Sachen,
Und pfleget durch den Mund des Volks bekannt zu machen,
Das, was ſein Wille ſey ... Man rühme Piſons Huld!
Fehlt ſeinem Ehrgeitz nicht des Seneca Geduld?
Der kleinſte Sturm kan dich, o Piſo, leicht verderben!
Für dich, o Seneca, wird jeder Römer ſterben!
Den Piſo, den ſein Wahn auf ſteile Höhen führt,
Lehrt ſchon Gefahr und Furcht, daß dir der Thron gebührt.

Seneca.

Wenn du, o Freund, mich liebſt, und wenn dir mein Geſchike
Nicht ganz gleichgültig iſt: ſo wünſche mir kein Glüke,
Das ich längſt ſtolz verſchmäht; das meine ſtolze Flucht
Durch ſeinen Unbeſtand an mir zu rächen ſucht.

Annäus.

So bleibt ſelbſt Seneca noch dem Tyrann gewogen,
Und deine Hofnung iſt, verlohrnes Rom, betrogen!
Kennſt du, o Freund, den Mut des edlen Lucius,
Der Piſo ſonſt geliebt, doch jezo mit Verdruß,
In ihm, in ſeinem Freund, ein andres Herze ſpühret,
Da ihn der Krone Glanz mehr, als Roms Freyheit, rühret?
Zu lang ſah Lucius dem Spiel des Wütrichs zu;
Das Vaterland ſtöhrt ihm des Schlummers kurze Ruh,

Und erndet Rom nicht heut die Frucht von Piſons Siege;
Wo ſind wir? in der Zeit der erſten Bürgerkriege!

Seneca.

Was das Geſchick beſchließt; kein Wünſchen ändern kan,
Sah ich, geliebter Freund, noch ſtets gelaſſen an!
Genug hab ich geſehn, und in ſo vielen Jahren,
Mehr, als nur einen Fall, ertragen und erfahren!
Auf alles, was ich ſah, merkt ich betrachtend auf,
Und endlich lernt ich auch des Schikſals weiſen Lauf.
Nicht ohne Urſach läßt der Himmel Nero leben,
Und Rom will er nicht mehr die Freyheit wieder geben.
Wird Nero gleich noch heut ins Reich der Schatten gehn;
Mehr als ein Wütrich wird aus ſeiner Aſch entſtehn.
Wie viele ſuchten nur Roms Mauren zu vergröſſern;
Ich aber ſuchte nur des Nero Herz zu beſſern,
Und dieſes ſuch ich noch; wenn er in dieſem Licht
Annoch mich hören kan! ihn ſtürzen will ich nicht!
Ach, die Begebenheit, die dich zu mir geführet,
Hat mich, o Freund, weit mehr, als du es denkſt, gerühret!
Doch alles decket noch des Zweifels Finſternis!

Annäus.

Das Schikſal des Tyranns ſcheint zwar noch ungewis;
Doch ſolt es Piſo nicht; nicht Lucius gelingen?
Ich geh, und werde bald die ſichre Nachricht bringen!
Indeſſen wenn mein Flehn noch etwas helfen kan;
So faſſe den Entſchluß, und nimm den Scepter an!
So weit die Erde geht, und ſie ein Römer kennet,
Wird Seneca geliebt, geehret und genennet.
Ihr Götter, ſteht ihm bey! o Freund, entſchlieſſe dich!

Seneca.

Die Götter ſtehn mir bey; auf ſie verlaß ich mich.

(Annäus geht ab.)

V. Auftritt.

Seneca, allein.

So hat ſich Piſo noch auf Nerons Thron geſchwungen?
Doch ... Nein, ich glaub es nicht; es iſt ihm nicht gelungen.
Zu wachſam iſt ein Aug, das alles fürchten muß:
O ſäh es Piſo ein! o glaubt es Lucius!
Was aber ſoll ich thun? o Schickſal! ja, vollende
Den Schluß, den du gefaßt; ich ſeh mein nahes Ende!
Schützt Unſchuld vor Verdacht? Ein Argwohn, der ſich leicht
In das ſchlafloſe Herz des finſtern Nero ſchleicht,
Hat manchem, welcher ſich den ſicherſten geglaubet,
Oft in des Glückes Schoos, Licht, Seel und Glück geraubet.
Daß Piſo mich beſucht, und daß Aurelia
Zu mir die Zuflucht nahm; daß, als das Volk mich ſah,
Es mir entgegen rief; kan nicht in ſolchen Gründen
Des Nero fürchtend Herz ein Recht zu tödten finden?
An Straf und Götter hat ſein Leichtſinn nie gedacht;
Er fürchtet keinen Gott, weil er ſelbſt Götter macht.
Ein jeder Tag lies mich ein neues Laſter ſchauen;
Es wich Octavia der liſtigſten der Frauen;
Poppäa hebt und ſtürzt, und ihr gehorcht die Welt,
Weil der, dem Rom gehorcht, ſie in den Armen hält.
Lang bin ich ihr verhaßt! ſie denkt auf mein Verderben!
Wie rühmlich iſt es nicht mit Rom und Burrhus ſterben!
Was in der Stadt der Welt noch groß und edel war,
Glänzt nun im Schattenreich, und trozet der Gefahr.
Auf welche Höhen haſt du mich, o Glück, geführet?
Hat deine Schmeicheley mich jemahls noch gerühret?
Heut bieteſt du mir bald den Thron der Römer dar;
Bald drohſt du mir den Tod, der nie mein Schrecken war.

Was thu ich? was ſoll ich, Tod oder Krone? wählen?
Ihr Götter, wählet ſelbſt; ein Sterblicher kan fehlen.
O Strudelreicher Hof, wie ſeelig mied ich dich!
Aus welcher ſanften Ruh rief Agrippine mich!
Und welchem Tyger ſolt ich an der Seite gehen,
Der plözlich wütend wurd, ſo bald er Blut geſehen!
Umſonſt war unſer Fleis, o Burrhus, deſſen Tod
Noch manchen Unglüksfall in Romuls Mauren droht!
Noch ſeh ich dunkel euch, verwirret und im Bilde,
Ihr Nachbarn jenes Meers! ihr Corſiſchen Gefilde!
Wohin mich ein Tyrann, den ſeine Wut betrog,
Und Meſſalinens Liſt mit ſchnellen Seegeln zog.
Verlaſſen ſolt ich ſeyn; dies war der Feinde Wille:
Wie glüklich war ich nicht in der entlegnen Stille!
Bald einſam in dem Wald, bald an des Meeres Strand,
Tiefdenkend, troſtreich, ſtill, verborgen, unbekannt!
Wie ruhig ſah ich nicht, von Hof und Neidern ferne,
Dich, Sonne, dich o Mond, und euren Lauf, ihr Sterne!
Des Herzens Stürme ſah ich im erzürnten Meer;
Auch nicht ein Augenblik verſtrich gedankenleer.
Darf jezo noch mein Aug ſo freye Blicke wagen?
Was ſeh ich? Rom verheert; was hör ich? aller Klagen.

Ende des I. Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

I. Auftritt.

Annäus. Lucius.

Lucius.

Ja, Nero lebet noch, und hat es mir zu danken!
Ja, Piſo, dein Silvan und viele Ritter wanken,
Und gehen von dir ab! Sie liebten Rom; nicht dich:
Sie unterſcheiden uns, und kennen jezo mich.
Zu Nerons Untergang war alles vorgekehret,
Und Piſo wurde ſelbſt von fern von mir gehöret:
Allein Silvan kam nicht an den beſtimmten Ort,
Und Piſo blieb allein.

Annäus.

Hält ſo Silvan ſein Wort?

Lucius.

Ich ſtellt ihm die Gefahr, in der Rom ſchweben würde,
Des Piſo ſtolzen Zwek, der Römer neue Bürde,
Die ewge Sclaverey, den Reiz der Freyheit für,
Und, Rom, dir treu zu ſeyn, verſprach er heilig mir.
Glaubſt du, o Piſo, daß wir dir gehorchet hätten?
Die Namen wechſeln nur; uns bleiben unſre Ketten,
So lang das groſſe Rom noch einen Kayſer ehrt,
Und nicht die alte Zeit der Freyheit wiederkehrt.

O Rom! o Vaterland! kaum hört man euch noch nennen!
Annäus, ſieh mein Blut von edler Rache brennen!
Rom war, o Tugend, ſonſt dein wehrtes Vaterland!
Bey Barbarn ſuch ich jezt, was man in Rom ſonſt fand.
Jezt hat das Laſter frech, dem Himmel ſelbſt zum Hohne,
Den Nero in dem Arm, und auf dem Haupt die Krone.
Freund, der berühmte Dolch, der Cäſars Bruſt durchſtach,
Wo iſt er? Nero lebt! Rom ſeufzet! Himmel! Ach!
Wo ſind ſie? wo ſind ſie, die alten guten Zeiten,
Da für das Vaterland zu ſterben, und zu ſtreiten,
Ein immer willigs Herz in jedem Römer ſchlug?
Da man ans End der Welt den römſchen Namen trug?
Doch dieſer Arm ſoll Rom, und heute Rom noch rächen!
Ja, freyes Rom, er ſoll heut deine Ketten brechen!

Annäus.

Ach, Freund, warum hat nicht dein Arm in dieſer Nacht
Des Nerons Tyranney den lezten Stoß gebracht?
Vielleicht weiß Nero ſchon, daß Piſo ſich verſchworen,
Und ſo ſind Piſo, Rom und Lucius verlohren!
Ich ſeh es ſchon vorher; ein Schrecken nimmt mich ein!
Der Abend, der bald naht, wird unſer lezter ſeyn.
Ich fürchte, den Silvan wird bald die Reue rühren:
Sprich, wie gedenkeſt du dein Werk heut auszuführen?

Lucius.

Annäus, fürchte nichts! Silvan bleibt Rom getreu,
Und Nero glaubet ihm, daß alles ruhig ſey.
Die Wolluſt unterhält den Tigellin im Schlummer;
Was heut in Rom geſchieht, iſt nicht Poppäens Kummer.
So bald die Schatten ſich auf Erd und Meer verbreit,
Und eine Nacht voll Graus auf Rom die Schrecken ſtreut,
Werd ich, die Wachen durch, in den Pallaſt mich bringen,
Und dann wird mich Silvan in Nerons Zimmer bringen.

Es fehlt nur noch mein Wink: ſo bricht der Aufruhr aus,
Der längſt geſäet war; er keimt in jedem Haus,
Wo noch vom alten Rom ein kleiner Reſt geblieben.

Annäus.

Du weiſt es doch, wie ſehr die Bürger Piſo lieben?
Sein Anhang iſt ſehr groß, und deiner iſt noch klein.

Lucius.

Laß Piſo, laß ihn nur des Volkes Liebling ſeyn.
Die Römer, welche ſich noch heut mit ihm verſchwören,
Sind Morgen wider ihn, wann ſie von Freyheit hören.

Annäus.

Und wenn dir dies gelingt, wenn Lucius nun ſiegt,
Und wenn von ſeinem Stahl der Wütrich ſchon erliegt:
Ach, was ſeh ich vorher? die unruhvolle Zeiten
Des Sulla, Marius, und Rom mit Römern ſtreiten!

Lucius.

Wenn mich von Seneca, der Rom noch nie verließ,
Das Anſehn unterſtüzt, ſo iſt mein Sieg gewis.

Annäus.

Ach zittre nur, o Freund, vor künftigen Neronen,
Vor einem jeden Haupt der furchtbarn Legionen!
Wenn mich nicht alles trügt, verſpricht ſich Otto ſchon,
Des Nero falſcher Freund, dereinſt des Nero Thron.
Dem Piſo wird ganz Rom den Scepter lieber gönnen;
Die Römer hören zwar noch gern die Freyheit nennen,
Allein ihr Herz fühlt nicht des edlen Wortes Kraft;
Der Wankelmut war ſtets des Volkes Eigenſchaft.

Lucius.

Die Stuffen unſres Throns ſind ihm zu ſteile Stuffen:
So bald ich Seneca zum Kayſer ausgeruffen,

Fällt Piſo, und mit ihm der Reſt der Tyranney,
Den Gott fürcht ich nicht, und Rom iſt wieder frey.

Annäus.

Ja, die Nohtwendigkeit, o Freund, iſt leicht zu ſehen,
Rom könne ohne Haupt und Kayſer nicht beſtehen.
Und Seneca (doch ach! die Kron nimmt er nicht an,)
Iſt heut der würdigſte, dem Rom gehorchen kan.
Lies aber Lucius nicht ſelber von ſich hören,
Die Ketten blieben uns, ſo lang noch Kayſer wären?

Lucius.

So bald als Seneca in Rom und in der Welt
Recht, Ordnung, Billigkeit und Ruhe hergeſtellt:
So wird der Weiſe uns die Freyheit wieder geben:
Was konte Sulla mehr, als dieſe That, erheben?

Annäus.

O Freund, ich weiche dir, und falle dir nun bey,
Daß, was du unternimmſt, wohl überleget ſey.
Nur eines fürcht ich noch; ich kan Silvan nicht trauen;
Wird er Aurelia, wird er die Schöne ſchauen:
Ein Lächeln lenkt ihn leicht. Sie liebet Piſo, Freund!
Wer ihm nicht günſtig iſt, der iſt zugleich ihr Feind.

Lucius.

Ihr Feind? Nein, Lucius kan rächen und auch lieben:
Ihr Name war ſchon längſt mir in mein Blut geſchrieben!
Ich lieb Aurelia; doch ach, wie unruhvoll
Erwart ich, was ich heut von ihr noch hoffen ſoll!

Annäus.

Kan ſanfte Liebe auch das Herz des Helden lenken?
Kanſt du zugleich an Rom, und die Geliebte denken?
Ach nun fällt mir der Muth!

Lucius.

Lucius.

Kan uns Aurelia
Nicht ſelber nüzlich ſeyn? liebt ſie nicht Seneca?
Ihr thränenvolles Aug kan ihn vielleicht bewegen:
Vielleicht in ſeiner Bruſt der Rache Sturm erregen.

Annäus.

Ja, auf den Seneca; auf ihn kommt alles an!
Beglükt iſt Lucius, wenn er ihn lenken kan.
Erwarte mich denn hier; ich will indeſſen gehen,
Und mit dem Seneca wirſt du mich wieder ſehen.
(geht ab)

II. Auftritt.

Lucius. Aurelia.

Aurelia.

(bey Seite)
Pauline, wo biſt du? o tödtlicher Verdruß!
Ach, Nero lebet noch!

(zu Lucius)
Seh ich dich Lucius?
Kanſt du von deinem Freund mir eine Nachricht geben?
Iſt mein Geliebter todt, und der Tyrann am Leben?

Lucius.

Ja, Nero lebet noch; doch lebt auch noch ſein Feind:
Sieh mich! ſieh dieſen Dolch!

Aurelia.

Wo aber iſt dein Freund!

Lucius.

Ach, zwing Aurelia, ach, zwing mich nicht zu ſprechen!
Zwing nicht den Lucius an Piſo ſich zu rächen!
Er raubet mir dein Herz, droht Rom mit Sclaverey,
Und denkt nicht, daß ſein Freund zugleich ein Römer ſey.

Aurelia.

O Himmel, was hör ich? Wer hat dies Band getrennet,
Das ich das feſteſte geglaubet, und genennet?
Wer iſts, o Lucius, der voll Verwegenheit
In zweyer Freunde Herz der Zwietracht Gift geſtreut?
Iſt euer Streit um mich? Mein Tod ſoll ihn entſcheiden!
Iſts Ehrgeiz, der euch theilt? Die Krone ſey euch beyden!
Seyd beyde Herrn der Welt! ich geh es willig ein:
Nur laßt des Burrhus Tod nicht ungerochen ſeyn!

Lucius.

Umſonſt, Aurelia, verbirgſt du deine Triebe!
Ich ſeh in dir den Streit der Rache und der Liebe:
In deinem groſſen Herz wählt nur die Rache mich;
Die Liebe aber wählt, glükſeelger Piſo, dich.
Du wilſt des Bruders Tod, den Tod des Burrhus, rächen;
Dein ſchweſterliches Herz ſcheint nur für ihn zu ſprechen.
Kein Schein verblendet mich: Du unterſcheideſt wohl,
Ob Piſo oder mich dein Herze lieben ſoll?

Aurelia.

Sprich mir von Liebe nicht! iſt dies der Helden Sprache!
Ach, ſprich, o Lucius, von Flammen, Tod und Rache!
Seit dem ich ihn verlohr, den ich noch weinend ehr,
Kenn ich in dieſer Welt kein andres Glüke mehr,
Als wann die Rache mir die Traurigkeit verſüſſet,
Und heute noch das Blut des Brudermörders flieſſet!

Ach, nimm das Opfer hin, das deinem Tod gebührt;
Das Opfer, welches Rom dir ſchon entgegen führt!
Die Rache, welche wir ſo lang verſäumet hatten,
Bring heut, o Bruder, dir des Mörders ſchwarzen Schatten!
Ich ſeh den Höllenfluß! erzittre, o Tyrann!
Die Furie zündt ſchon der Rache Fakel an!
Kein Bubenſtük entgieng, ihr Götter, euren Blizen,
Und wer mich heute rächt, ſoll heut mein Herz beſizen!

Lucius.

So iſt dein Herz der Lohn! o Wort, das mich entzükt!

Aurelia.

Die Rache iſt der Troſt, der mich allein erquikt!
Die Rache ſoll mich nur, ja nur die Rache lenken!
Die Rache ſey mein Wunſch! die Rache ſey mein Denken!
Pauline, ſteh mir bey; mich tödtet ſonſt mein Gram!
Ach, Piſo, räche mich!

Lucius (bey Seite)

Ihr Götter! welch ein Nam!

Aurelia.

Laß ihn nicht, Lucius! ach, Freunde, bleibt beyſammen!
Beſtürmet den Tyrann mit Schwerdtern und mit Flammen!

(Aurelia geht ab)

III. Auftritt.

Lucius allein.

Ach, hätt ich heute nicht Aurelia geſehn!
Kan ich der ſanften Macht der Schönheit widerſtehn!

Ihr Götter! ſeht den Streit der Ehre und der Liebe!
Miſcht ihr mit unſerm Blut ſolch unterſchiedne Triebe?
Wenn du, o Liebe, ſiegſt: wer rettet Rom und mich?
Und dann, o, Piſo, ficht mein Arm allein für dich.
Aurelia! wie ſchnell, und ach, mit welchem Schmerze,
Wenn Rom und Freyheit ſiegt, verliehr ich heut dein Herze!
Die Liebe will, daß ich, nur deinem Wink getreu,
Dein Rächer, aber ach, nicht ohne Piſo ſey!
Allein die Ehre will, daß ich für Rom nur brenne;
Die Ehre will, daß ich mich von dem Piſo trenne,
Daß ich mich über ihn in höhre Kreiſe ſchwing,
Und dir, o Capitol, die Freyheit wiederbring;
Daß, wann ich Piſo ſelbſt zu Cäſars Schatten ſende,
Ich meinen lezten Wunſch mit Nerons Mord vollende.
O Himmel, ſteh mir bey, da mich der Mut verläßt!

IV. Auftritt.

Lucius. Annäus. Seneca.

Annäus.

Hier ſiehſt du, Seneca, der Römer edlen Reſt,
Den tapfern Lucius! du kanſt dich ihm vertrauen!
In ihm kannſt du den Geiſt der alten Römer ſchauen!

Lucius.

(zu dem Annäus)

Nun ſchöpf ich neuen Mut! Sein Majeſtätſcher Blik
Erfüllt mit Ehrfurcht mich; ich ſeh ſelbſt das Geſchik!

(zu Seneca.)

Darf ichs im Namen Roms, in meinem eignen wagen,
O Seneca, den Thron der Welt dir anzutragen!

Ich weiß, du liebeſt Rom; das ganze Volk, der Raht,
Was noch ein edles Blut in römſchen Adern hat,
Ja, alle haben dir ihr Schikſal untergeben;
Der Römer lezter will nicht unter Nero leben!
Rom ſeufzet unterm Joch, das es zu lang ſchon beugt,
Empört ſich, wann es ſpricht, und drohet, wann es ſchweigt.
Noch eh die Nacht uns ſchrekt, die Rom zur Rach erkohren,
Sind Nero oder Rom; Rom oder wir verlohren.
Noch trauriger wird uns der künftge Tag entſtehn,
Und nichts als ſtröhmend Blut, und fliehnde Seelen ſehn.
Ach thue Seneca, was längſt die Freunde riehten!
Dein Anſehn kan allein dem nahen Sturm gebieten!
Ich weiß, es weiß es Rom, es ſtimmt Annäus bey:
Herrſcht Seneca noch heut: ſo iſt Rom heute frey.
Wie willig ſoll mein Blut für Rom und Freyheit flieſſen!
Wie freudig will ich es für Seneca vergieſſen!
Wenn Götter Götter ſind: ſo wird heut Rom befreyt!
Entſcheide, Seneca! entſchließ dich, es iſt Zeit!

Seneca.

Wird ſich der Himmel auch für Rom, wie du, erklären?
Ich muß in dir den Mut von hundert Römern ehren:
Was aber bleibt dein Mut, verläſſet ihn das Glük?
Die alte Zeit bringſt du, o Rütter, nicht zurük.
Hat Nero Rom nicht ſchon des Jochs gewohnt gefunden?
Mit Brutus Geiſt iſt längſt der Freyheit Geiſt verſchwunden!
Zu ſehr, o Lucius, teuſcht dich ihr reizend Bild:
Rom wird nicht wieder frey; ſein Schikſal iſt erfüllt!
Das Schikſal, welches uns in feſte Banden legte,
Eh Agrippinens Schoos den Muttermörder hegte,
Bleibt ewig unbewegt auf dem gefaßten Schluß:
Rom wird nicht wieder frey, verwegner Lucius!

Was es dem Cato ſelbſt, und der zulezt es wagte,
Dem edlen Caßius und ſeinem Freund verſagte:
Umſonſt flehn wir darum den ernſten Himmel an,
Der zwar das Schikſal macht, doch nicht es ändern kan.

Lucius.

Von Nero iſt, o Rom, dein Untergang beſchloſſen!
Von Schreken ſtarrt das Blut, das er noch nicht vergoſſen!
Und Seneca rührt nicht des Vaterlandes Wohl,
Und er kan ruhig ſeyn, da er uns retten ſoll?
Welch Unthier tobt, o Rom, auf deinen ſieben Hügeln!
Die Schreken fliehn umher auf ſchwarzer Nächte Flügeln.
Wie blutig iſt die Hand, die dich in Feſſeln hält,
Der Städte prächtigſte, die Königin der Welt!
Mit Blut bezeichnet geht ein jeder Tag verlohren;
Dies Ungeheuer hat die Hölle ſelbſt gebohren.
Sein Thun iſt Grauſamkeit! ſein Denken Finſternis!
Wir leben ohne Zwek; des Lebens ungewis.
Die Blike, welche frey von unſerm Kummer ſprechen,
Sind, wie ein frölichs Aug, dem Nero ein Verbrechen.
Ein zärtlichs Aug, das heut noch den Geliebten ſieht,
Sieht Morgen thränenvoll, wie ſeine Seele flieht,
Und den Tyrann verklagt bey Göttern, die nicht hören.
Ganz Rom, o Seneca, hat Recht ſich zu verſchwören.
Iſts möglich, da der Fall des Reichs entſchieden iſt,
Daß du, o Seneca, noch ſo gelaſſen biſt?

Seneca.

Kan Seneca der Macht der Götter widerſtehen?
Kan Rom ihn auf dem Thron, und ſich in Freyheit ſehen?
Bedenke, was du thuſt, bedenke, was du ſagſt!
Welch ein Geſchik es ſey, das du im Zorn verklagſt!

Der Römer Feſſeln hat der Götter Raht beſchloſſen,
Und aller Römer Blut wird heut umſonſt vergoſſen!
An Freyheit denke nicht!

Lucius.

Ihr Götter! welch ein Ort
Soll meine Zuflucht ſeyn? O Freyheit! welch ein Wort!
An Freyheit denke nicht? kan Seneca dies ſagen?
Ein Römer ſolte nicht ſein Blut für Freyheit wagen?
Nein, Seneca, o nein! ſo denkt ein Römer nicht,
Der wie ein Herr der Welt, nicht wie ein Sclave ſpricht.
Gab uns der Himmel dann vergeblich Schwerdt und Flammen?
Die Götter würd ich ſelbſt ins Reich des Nichts verdammen,
Wenn Nero leben ſoll, wenn ſeine Tyranney
Dem Himmel wohl gefällt ... Wie? Rom wird nicht mehr frey?
An Mördern rächt es ſich durch ein erlaubtes Morden;
Dem Schikſal iſts zum Truz oft wieder frey geworden.
So wie ſein erſtes Bett, das er verlaſſen hat,
Ein Strohm oft wieder ſucht; kan eine kühne That
Nicht uns die goldne Zeit der Freyheit wiederbringen,
Und lobt nur Seneca die Thaten, die gelingen?
Wich Catilina nicht voll Stolz, Verdienſt und Geiſt
Dem klügern Cicero, den jede Nachwelt preiſt?
Hat nicht den Cäſar ſelbſt des Lieblings Dolch durchſtoſſen?
Und noch iſt nicht für Rom mein langſam Blut gefloſſen!
Die Helden haſt du mir, o Seneca, genennt:
Ihr Name iſt genug, und Blut und Rache brennt.

Annäus.

Will Seneca den Thron der Erde ſtolz verſchmähen?
Soll Tugend, Recht, Geſez und Unſchuld untergehen?

Rom klagt! Pauline ſeufzt! es weint Aurelia!
Der Freund der Tugend iſt der Freund des Seneca,
Und Rom, Aurelia und Freunde und Pauline,
Und was dir ſonſt in Rom des Mitleids würdig ſchiene:
Fällt dir kein holder Ton von dieſen Namen bey?
Es herrſche Seneca, und Rom iſt wieder frey!

Seneca.

Es ſterbe Seneca, kan Rom ſein Tod befreyen!
Kein Schauer ſoll ihn fliehn! kein Ekel ſoll ihn ſcheuen!
Ja, Himmel, ordne nur; ich folg und ſterbe gern!
Allein, was dir misfällt, ſey ewig von mir fern!

Lucius.

Das Schikſal will ich ehr, als Seneca bewegen!
Wo bin ich, da in mir ſich alle Triebe regen,
Da meine Bruſt mit Tod, Rach und Verzweiflung kämpft,
Und Seneca in mir die lezte Hofnung dämpft?
Erwart ich noch die Nacht, das Vaterland zu rächen?
Komm, Tod, und folge mir; die Bahn will ich dir brechen:
Ich gehe mordend vor; dann mord und würge nur!
Ihr freyen Römer, folgt! verlaßt nicht meine Spur!
O Seneca, jezt ruft mich Roms Gefahr zurüke!
O Sonne, die ich heut vielleicht zulezt erblike,
Mit dir und Rom laß mich, doch rächend, untergehn!
Auch Seneca hat dich vielleicht zulezt geſehn!

Annäus.

So iſt es denn umſonſt! ſo iſt mein Wunſch vergebens!
O blutger Tag! o ſey der lezte meines Lebens!
Der lezte, den ich noch in Rom beweinen muß!
O wie beklag ich dich, verlohrner Lucius!

(Lucius geht ab.)

V. Auftritt.

Seneca. Annäus.

Seneca.

Wer nicht freywillig folgt, der folget doch gezwungen:
Dem Unmut iſt kein Glük; dem Gram kein Wunſch gelungen.
Wer an Beſtändigkeit dem Himmel ſelber gleicht,
Iſt glüklich! « » dieſen Fels hat noch kein Flehn erweicht.
Ja, was ſein heilger Raht, was er einmal beſchloſſen,
Hat noch kein Flehn, kein Ach, kein Opfer umgeſtoſſen!
Sein Sinn bleibt ſo, wie er von Anbeginn der Zeit,
Wie er geweſen iſt von alter Ewigkeit.
Du kennſt mein ganzes Herz, und ſeine innern Triebe!
Du weiſts, o Freund, wie ſehr ich ſtille Stunden liebe;
Du weiſts, wie oft ich mich im goldnen Mittelſtand,
Von Hof und Schmeichlern fern, den glüklichſten genannt!
Allein ein andres Loos war mir, o Freund, beſchieden!
Der Hof misgönnte mir der Seele innern Frieden.
Wie manchen Wütrich hab ich ſchon in Rom geſehn!
Wie manch entweihten Tag ſah ich vorüber gehn!
Wer noch vom Glük verblendt, von Leidenſchaft verwirret,
Im prächtgen Labyrinth treuloſer Höfe irret,
Wer mächtig nah am Thron, wo alles ihn verehrt,
Bey ſeines Fürſten Gunſt die Götter leicht entbehrt:
Wen in der Hoheit Traum kein Unfall noch geſtöhret,
Und deſſen Rauſch ſo lang, als wie ſein Glüke währet:
Der komm, o Freund, und ſeh, wenn er noch ſehen kan,
Der ſehe Nerons Hof, der ſehe Rom heut an!

Annäus.

Ach, welch ein harter Sinn! kan ihn ein Gott bewegen?
Den Thron vorbey, geht er dem nahen Tod entgegen.

Was mancher ängſtlich ſucht, und erſt mit Blut erwirbt,
Das bietet Rom ihm an: Heut herrſcht er oder ſtirbt!
Die Götter ſind nicht mehr unſchuldigen gewogen!
Ja deine Tugend hat dich Seneca, betrogen!
Ach, Nero ſammlet ſchon die fürchterliche Macht,
Und du zerſtreuſt ſie nicht? Rom! Freund! ach, gute Nacht.

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

Du kennſt die Treue, HERR, mit der ich dich verehre:
Ach, daß mein Blut für dich ein würdigs Opfer wäre!
Ich, ein Verräther? ach! die Hölle ſelbſt iſt hier!
Doch ſolche Bosheit bracht noch nie ihr Schoos herfür.
Ich zittre, ſeh ich dich, o Seneca, gelaſſen!
Der Tod ſchwebt über dir! ach, könnt ich Kräfte faſſen!
Verdammlicher Tyrann!

Annäus.

O Himmel! was hör ich?
Iſts, Seneca, nun Zeit? entſchlieſſeſt du nun dich?

Seneca.

Sprich, Cleonicus, fort; ich kenne deine Treue:
Haſt du etwas gefehlt? geſteh es, ich verzeihe.

Cleonicus.

Ach, HERR, der grauſamſte, der allerſchnellſte Tod
Soll meine Strafe ſeyn, wenn ich je dein Gebot,
Mit Wiſſen übertrat! O nein, Verdacht ſey ferne!
Ach, Nero, deſſen Herz ich jezt erſt kennen lerne,
Um deſſen Wohlfahrt du dein Leben faſt verzehrt,

Den Rom um Seneca allein noch zitternd ehrt,
Selbſt dieſer Nero will, o wirſt du mir auch glauben?
Durch hinterliſtig Gift dir ſchnell dein Leben rauben!
Und mich, mich ſelbſt hat er zum Werkzeug auserſehn!
Mich, der ich heute noch für dich in Tod zu gehn,
Bereit und ſchuldig bin.

Annäus.

O welch ein Bubenſtüke!
Gerechte Götter, ach! welch trauriges Geſchike
Erwartet Rom von euch? Iſt dieſes euer Schluß!
Iſt dies der Tugend Lohn!

Seneca.

Annäus, ja ich muß,
Ich muß es dir geſtehn, ich kan es kaum begreiffen,
Wie ſich in Nerons Bruſt ſo viele Laſter häuffen.
Was aber ſoll ich thun? was iſt, o Freund, dein Raht?

Annäus.

Was dir ganz Rom vorlängſt ſchon angerahten hat:
Beſteig den Thron, und hemm den Lauf der Laſterthaten:
Dies raht ich; dies wird Rom und ſelbſt der Himmel rahten.
Du ſiehſt, daß der Tyrann, den deine Tugend plagt,
Schon insgeheim den Tod, o Freund, dir angeſagt:
O Himmel, laß heut nicht die Wahl des Weiſen fehlen!
Den Scepter oder Tod hat Seneca zu wählen!

Seneca.

So muß ich es, o Freund, dir noch einmahl geſtehn:
Ermüdend hab ich längſt dem Weltlauf zugeſehn.
Ich ſuch ein beſſres Glük, das Sterblichen verborgen:
Für jene Welt entſtehn in mir ganz neue Sorgen.

Wie lang erwart ich ihn, den prächtig heitern Tag,
Den keine Nacht verkürzt, kein Kummer ſtöhren mag.
Ja ſterben will ich gern, weil es die Götter wollen,
Und weil wir ihrem Wink nicht murrend folgen ſollen.
Daß Nero auf dem Thron und faſt allmächtig iſt,
Dies ſcheinet mir nicht fremd, weil es ein Gott beſchließt,
Der alle Dinge lenkt, und ſtrafend uns noch liebet;
Den Anfang jedem Ding und auch ſein Ende giebet.
Soll Nero heut nicht mehr; ſoll ich heut nicht mehr ſeyn;
Der Himmel ordne nur; ich gehe beydes ein.

Annäus.

Ja, ſtandhaft warſt du ſtets; das weiß Rom und die Erde:
Doch wenn ich, Seneca, heut ſelbſt dein Tadler werde,
So zwinget mich dein Sinn, dein unbewegter Sinn,
Daß ich zugleich dein Freund, und auch dein Tadler bin.
Ein groſſer Geiſt wird ſtets der Völker Beſtes ſuchen,
Zwar treu dem Kayſer ſeyn, doch den Tyrann verfluchen.
Hat Nero nicht am Tod ſo vieler Römer Schuld?
Verdienet der Tyrann dein Mitleid, die Geduld,
Die du in der Gefahr, in der Rom ſchwebt, noch übeſt?
Ich weiß doch, daß du Rom mehr als dich ſelber liebeſt.

Seneca.

Annäus, quäle nicht mein ahndungsvolles Herz;
Wahr iſt es, Rom iſt heut allein mein tiefſter Schmerz.
Mich ſelbſt vergeß ich leicht; doch ungewohnte Züge,
Ein unſichtbarer Arm, wenn ich mich nicht betrüge,
Hält heute mich zurük; mehr forſche nicht von mir.

Cleonicus.

Ich höre ein Geräuſch; o Herr, man ruffet dir.

Annäus.

Ich höre Seneca der Römer Vater nennen.

VII. Auftritt.

Die vorigen. Pauline.

Pauline.

Die Römer, Seneca, die deine Tugend kennen,
Die du des Wütrichs Wut so oft entrissen hast,
Versammlen alle sich; sie stehn vor dem Pallast,
Und voll von Flamm und Mut, an Nero sich zu rächen,
Drängt jeder sich, um dich zu sehen und zu sprechen.
Ach, Freund, Herr und Gemahl! welch Schreken fällt auf mich!
Bleibst du auf deinem Sinn; ach, so verliehr ich dich!

Seneca.

Ein neuer Fall! ich eil, um sie die Pflicht zu lehren,
Auch in Tyrannen sey der Götter Bild zu ehren.
Annäus folge mir; komm, Cleonicus, nach.
Pauline sey getrost! ich scheu kein Ungemach!
Mein strenges Schikſal kan und werd ich niemals hassen:
Den, der den Göttern traut, hat noch kein Gott verlassen.

Ende des II. Aufzugs.

Dritter Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia, allein.

So bin ich denn allein! so hört mein jammernd Ach
Nur dieſe Marmorwand! Dein Schatten folgt mir nach,
O Bruder! ſoll ich dich noch ungerochen ſehen!
Nein, dieſe Nacht ſoll er nicht meiner Rach entgehen,
Dein Mörder auf dem Thron! du ſolſt gerochen ſeyn,
Verzweiflung ſoll mir ſelbſt hierzu die Waffen leihn!
Doch Lucius ſoll nicht; nein Piſo ſoll dich rächen!
Ach, aber Piſo, ach, hälſt du ſo dein Verſprechen?
Noch hör ich nichts von dir; ich Unglükſeelige!
O Himmel, wen hör ich? wer iſt es, den ich ſeh?

II. Auftritt.

Aurelia. Piſo.

Aurelia.

Iſts möglich? ſoll ich dich, o Piſo, wieder ſehen?
Wie groß war meine Angſt! ich glaubte zu vergehen.

Noch lebet der Tyrann; dies Unthier iſt noch da:
O Piſo, rächt man ſo heut die Aurelia?

Piſo.

Gewiß war Nerons Tod! der beſten Ritter Schaaren,
Und was noch ſonſt in Rom des Wütrichs Feinde waren,
Verſammlet ich zu mir; ſie ſchwuren mir aufs neu,
Dem Wütrich Rach und Tod, dem Vaterland die Treu.
Nun ſolte uns Silvan des Angrifs Zeichen geben;
Allein er lieſſe mich in Furcht und Hofnung ſchweben:
Doch traut ich ihm, weil du ſelbſt ihn gewonnen haſt.
Wir ſtunden ſchon unfern vom goldenen Pallaſt,
Den Nerons Stolz erbaut: Mein Blut fieng an zu wallen,
Und in Poppäens Arm wolt ich ihn überfallen.
Ich ſuchte meinen Feind im Roſenbett der Luſt:
Schon zog ich meinen Stahl auf ſeine ſchwarze Bruſt.
Doch, ach, Silvan blieb aus; er ſcheinet mir zu wanken:
Ich zoge mich zurük voll trauriger Gedanken.
Ach, hätt ich dies geglaubt? wie heilig ſchwur ers mir!
Ich klags, Aurelia, dem Himmel und auch dir!

Aurelia.

Ach, Nero! ach, ich ſterb - - nichts gleichet meinem Schmerze!
Sieh mein von Lieb und Rach zugleich beſtürmtes Herze!

Piſo.

Wie? bebt Aurelia, noch ſchwächer als ſein Thron,
Wann man den Wütrich nennt, vor ſeinem Namen ſchon?

Aurelia.

Es bebt Aurelia, bey der gerechten Sache,
Selbſt vor dem Himmel nicht: ihr Herz denkt nur an Rache.

Allein ein andrer Gram, in den der Unbedacht
Der Rache mich gestürzt, ists, was mich zittern macht.
Kan ich als Römerin, und deiner würdig, sprechen,
Und doch zugleich ein Wort, das ich gegeben, brechen?
Wenn Lucius voll Mut die That zuerst vollführt,
Und dich des Siegs beraubt, der dir allein gebührt:
Ich unglükseelige! mit welchen tiefen Schmerzen
Werd ich den Sieger sehn, den Herrn von meinem Herzen!
Ich sterbe, wenn ich nicht noch heut gerochen bin:
Und rächt mich Lucius? wo flieht mein Kummer hin?
Ihr Götter, könnt ihr so mich in Verwirrung sezen?
Kan sich an unsrer Quaal ein göttlichs Aug ergezen?
O Piso, könntest du tief in mein Herze sehn!
O welch ein Mitleid würd in deiner Brust entstehn!
Beklag Aurelia! Beklag ihr hart Geschike!
Sich meine Noht im Streit verzweiflungsvoller Blike!
O Himmel, höre mich! ihr Götter steht mir bey!
Behauptet euren Schluß, daß er der beste sey!
Laßt mich des Bruders Mord noch heut gerochen wissen!
Wo nicht; so laßt mich heut noch meine Augen schliessen!
Doch Piso räche mich, und räche mich allein:
Mein Herze soll sein Lohn, und keines andern seyn!

Piso.

Da Erd und Himmel selbst sich wider mich verschwöhren;
Solst du, o Lucius, auch meine Ruhe stöhren?
Mein Mund, der wie mein Herz und wie mein Auge spricht,
Verhöhlt, Aurelia, dir die Bestürzung nicht,
Von der ich kaum erwach. Ists möglich? kan ichs glauben?
Läßt sich Aurelia so leicht ihr Herze rauben?
Belohnt sie so ein Herz, das ich für sie nur hab,
Das mir für sie allein der gütge Himmel gab,

Das

Das ſtill bey eigner Noht; bey fremder ſich empöret,
Und deſſen Ruhe ſelbſt der Feinde Unfall ſtöhret?
Wie traurig iſt das Licht, das heut am Himmel ſcheint!
Und mein Verrähter iſt, ihr Götter, ſelbſt mein Freund!
O Himmel, ach wozu haſt du mich auserkohren!
Ich ſehe, daß der Tag, da Rom und ich verlohren,
Da der Tyrann den Reſt des römſchen Bluts vergießt,
Ich ſeh, Aurelia, daß er erſchienen iſt!
Ach, Lucius, du biſt heut Roms und mein Verderben!
Aurelia, laß mich vor deinen Augen ſterben!
Du liebeſt mich nicht mehr; was bleibt mir als der Tod?
Ja, ja, ich irre nicht; den Unfall, der mir droht,
Hab ich voraus geſehn, hab ich in öden Stunden,
Noch eh er mich ereilt, in Ahndungen empfunden!
Das Wetter nähert ſich; ich fühls in meiner Bruſt,
Ihr iſt was künftiges; doch dunkel nur bewuſt.

Aurelia.

O quäle nicht mein Herz, beſtürmt von wilden Sorgen!
Iſt dir, o Piſo, dann die reine Glut verborgen,
Die mich um dich verzehrt? Unſeelger Unbedacht!
Hat er ſo ſtrafbar mich in deinem Aug gemacht?
Wie frey geſtund ich ihn? ach, ſiehe meine Zähren,
Mein Herze können ſie, o Piſo, dir erklähren!
O ja, ich liebe dich, und bleib dir ewig treu!
Glaub nicht, daß Lucius dir vorgezogen ſey.
Des Bruders Schatten will, ich ſoll ihn endlich rächen:
Ich thue, was er will; iſt dieſes ein Verbrechen?
Und hab ich in der Angſt, in der mich Lucius
Zu einem Wort verführt, das ich bereuen muß,
Vielleicht zuviel gethan: ſo ſtraft mich ſchon die Reue.
Aurelia verdient, daß Piſo ihr verzeihe.

Genug, ich liebe dich: mein Herze bleibet dein.
Mein Bruder ſoll durch dich allein gerochen ſeyn.
Doch rächt ihn Lucius; ſo ſoll mein Tod ihn lehren,
Mein Herze könne nur dem Piſo zugehören.

Piſo.

Glükſeelger Lucius! ja, du biſt heut mein Tod!
Ihr Götter, laßt ihrs zu? wann rühret euch die Noht,
In der, ach ſchon zu lang, Rom matt und zweiflend ſchwebet?
Aurelia, du weinſt? = = ich hab genug gelebet.
O ja, ich kenne nun dein großmutvolles Herz;
Ich fühl es, wann du weinſt, und ehre deinen Schmerz.
Doch nun kan ich nicht mehr an deine Rache denken,
Und auf den Lucius werd ich allein ſie lenken.
Er iſt es, welcher mir bereits den Sieg geraubt:
O hätt ichs eher nur, als jezo erſt, geglaubt!
Es wäre jezo ſchon um den Tyrann geſchehen!
Er würde troſtlos ſchon an jenem Ufer ſtehen,
Wo jezt Berenice mit tauſend andern ſchwebt,
Da, wo Britannicus, da, wo dein Burrhus lebt!
Wohlan, der ſcharfe Stahl, den mir die Rache ſchenkte,
Den ich auf Nerons Bruſt voll Mut und Ehrgeiz lenkte,
Vollführe meinen Zorn, und eh ich ſterben muß,
Trink er dein falſches Blut, treuloſer Lucius!
Was fühl ich? wie wird mir?

(Piſo läßt den Arm ſinken und den Dolch fallen.)

Aurelia.

Mir zittert Bruſt und Seele,
Ermuntre, Piſo, dich!

Piſo.

Tod, den ich ſelber wähle,
O komm, und ſäume nicht!

Aurelia.

Ich ſterbe . . höre mich
Nur noch zum leztenmahl! beſinne, Piſo, dich!
Trau einer Ahndung nicht! wie leicht kan ſie betrügen?
Nimm dieſen Stahl! Ich weiß, es wird die Unſchuld ſiegen.
Ein Held verzweifelt nicht; er trozet der Gefahr:
Wo iſt ein Fall, der noch zu groß für Helden war?
Nur aber ſäume nicht, den Seneca zu ſprechen;
Vielleicht entſchließt er ſich! dann eile mich zu rächen!
Mit ofnen Armen will ich dir entgegen gehn!
In meinem Aug ſolſt du der Freude Thränen ſehn!

Piſo.

Mich hält ein höhrer Arm, Aurelia, zurüke:
Doch ich hab Mut genug, und troze dem Geſchike!
Dein Auge gibt mir Kraft; aus ihm hohl ich die Glut,
Die, Schönſte, heut in mir mehr als ein Himmel thut!
Ja, rächen will ich dich! Ich ſchwöhr es bey den Göttern!
O ſteht mir heute bey mit euren Allmachtswettern!
Verſammlet eure Macht auf des Tyrannen Haupt,
Und jede kühne That ſey meinem Arm erlaubt.
Ich will, Aurelia, den Seneca bewegen,
Und, dich zu rächen, Höll und Himmel ſelbſt erregen!
Ich bieht ihm, weil du wilſt, der Römer Scepter an,
Den ich auch ohne ihn vielleicht behaupten kan.
Doch vielleicht werd ich es auch heut vergeblich wagen!
Wie oft hat er nicht ſchon die Herrſchaft ausgeſchlagen?

Aurelia.

Ihr Götter! welch ein Mut, ach, ſeyd ihm ſchüzend nah!
Leb, edler Piſo, wohl! ich ſehe Seneca.

III. Auftritt.

Piſo. Seneca.

Seneca.

Und piſo ſind ich hier, da alles ſich verliehret,
Was Tod und Nero ſcheut? O was hat dich verführet?
Hier wirſt du leicht entdekt.

Piſo.

Die edle Ungedult
Trug mich auf Flügeln her, da alles im Tumult,
In Furcht und Hofnung iſt! du kennſt mein Herz, mein Denken!

Seneca.

Die Götter wollen es nach ihrem Willen lenken!
Allein dein Aug, das ſonſt von nichts als Güte ſprach,
Was droht uns heut ſein Blik? welch neues Ungemach
Umwölket deine Stirn? was ſcheint ihr Truz zu melden?

Piſo.

Das unterdrükte Rom, das Vaterland der Helden,
Dem Erd und Meer gehorcht, vor dem ſich alles beugt,
Das ſtolze Rom, vor dem ſich jeder Scepter neigt,
Seufzt um ein ander Haupt!

Seneca.

Du gehſt dem Tod entgegen!
O piſo, liebſt du Rom, ſo zieh es nicht verwegen
Mit in den Abgrund hin, an deſſen Rand du ſtehſt,
In welchem du vielleicht noch heute untergehſt.
Darf auch ein Sterblicher dem Schikſal widerſprechen?
Es legt uns Ketten an, und kan allein ſie brechen.

Piſo.

Entſchließ dich, Seneca! das Volk hat dich gewählt:
An Stimmen hat es auch dem Piſo nicht gefehlt;
An Ehrgeiz und an Mut wird es ihm niemahls fehlen,
Und wenn ihn Rom erwählt, ſo kommt er dich zu wählen.
Allein die Zeit iſt kurz, und eh der Tag verfließt,
Muß es entſchieden ſeyn, wer, Rom, dein Kayſer iſt!
Ich ſehe ſchon im Geiſt dein trauriges Geſchike!
Du nahſt dich deinem Ziel mit jedem Augenblike.
Heut, Seneca, kanſt du der Römer Schuzgott ſeyn:
Ich weiß, es iſt in Rom dein Anſehn allgemein.

Seneca.

Mir iſt nicht die Gefahr, die Rom umringt, verborgen,
Und aller Römer Gram faß ich in meine Sorgen.
Ich weiß, daß mich zuoft der Hofnung Schein betrog,
Und kenne Nero längſt, den ich ſelbſt auferzog.
Doch fehlt dem Himmel wohl die Macht, ihn zu beſtraffen,
Und wann er tödten will, bedarf er unſrer Waffen?
Mit einem Aug ſeh ich der Römer Nohtſtand an,
Und mit dem andern das, was ich nicht ändern kan.

TAYLOR INST. OXFORD

Piſo.

Ach, ſiehe hier das Joch, das alle Römer drüket,
Und dort der Krone Gold, das würdiger dich ſchmüket:
In Rom und in der Welt, gehſt du mein Bitten ein,
Wirſt du der Weiſeſte und auch der Höchſte ſeyn.

Seneca.

Kein Ehrgeiz, Piſo, wird den Seneca erhizen;
Mir fehlts nicht an Gedult; dem Himmel nicht an Blizen:
Wenn du ſein Werkzeug biſt: ſo ſey der Sieg dein Lohn:
Mir gönne meine Ruh; ich gönne dir den Thron.

Ein groſſes Herz wird erſt, ſich zu beſiegen, wagen:
Dann, Piſo, lernt es auch Tyrannen ſelbſt vertragen,
Und nie iſt es an Troſt, und nie an Hofnung leer,
Die Noht ſey noch ſo groß, der Unfall noch ſo ſchwehr.
Ich weiß, daß Piſo ſelbſt, der wahre Großmut liebet,
Wann er es überlegt, mir ſeinen Beyfall giebet.

Piſo.

Wo aber iſt ein Troſt, wann jeder Fall uns ſucht,
Das Glüke uns verläßt, und bey der Freunde Flucht,
Wir uns, ach, uns allein zum Beyſtand übrig bleiben?
Wann wider uns ſich Erd und Himmel unterſchreiben?
Wann alles treulos flieht? undankbar uns vergißt?
Wann Klugheit nicht mehr würkt, und Einfalt ſchädlich iſt?
Ein Mut, der ſich entſchließt, eh ihn der Sturm ereilet,
Iſt oft mehr als ein Heer, das zweiflend ſich verweilet.
Faß einen groſſen Schluß: Rom und die Welt iſt dein,
Und der geſchwindeſte wird heut der Beſte ſeyn.

Seneca.

Mein Schluß war längſt gefaßt: ich ſuche nur den Willen
Des Himmels, der mich lenkt, gelaſſen zu erfüllen.
Mein Alter ſpricht mich frey von jener Eitelkeit,
Die ſelbſt als Jüngling mich, o Piſo, nicht erfreut.
Ich hab genug geſehn; ſchon lang hab ich gelebet,
Und nie nach gröſſerm Glük; nach Ruhe nur geſtrebet.
Ein gleiches Herz wünſch ich dem Piſo, und ſein Wohl
Verlangt ein ſolches Herz.

Piſo.

Wann Nero herrſchen ſoll,
So ſterbe Piſo ſchnell! doch ſterb er ohne Schauer!
Sein Tod ſey ohne Schuld; nicht ohne Rach und Trauer!

Die Kron boht ich dir an, die meinem Mut gebührt!
Du ſchlugſt ſie aus? ich fleh . . noch bleibſt du ungerührt?
Wohlan, ſo ſoll mein Arm die That allein vollbringen,
Die Rom erſtaunen macht! Ihr Götter laßts gelingen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Natalis.

Natalis.

Nun, Piſo, iſt es Zeit! Was nur den Nero haßt,
Ergreifft die Waffen ſchnell; der goldene Pallaſt
Iſt ſchon vom Volk umringt; um Nero iſts geſchehen.
Den Lucius ſah ich mit jenen Rittern gehen,
Die dieſe Nacht annoch mit dir und Vaterland
Ein Schwuhr beym Jupiter ſo feyerlich verband.
Man raubet dir den Sieg; ich hörte dich nicht nennen;
Den Lucius ſah ich von Mut und Rache brennen;
Geheime Freude ſtrahlt aus ſeiner Stirn herfür;
O Piſo, eil, es ruft ſo Rach als Ehre dir.

Piſo.

O Himmel, welch ein Fall! ſo ſtürmen alle Wetter
Auf einmahl auf mich zu! Verlaßt ihr mich, ihr Götter!
Streit ich zugleich mit euch? . . Treuloſer Lucius!
Verrähter, den ich auch im Tod noch haſſen muß,
Entfliehe dieſem Stahl; er droht dem falſchen Herzen;
Wo nicht; ſo fühl ihn ſchnell, und ſtirb mit tauſend Schmerzen.
Natalis, folge mir! ach, was hält mich zurük?
Der Himmel hört mich nicht; ein unſichtbar Geſchik
Will heute meinen Tod. Ein Freund iſt mein Verderben;
Und ach, für Römer nicht; für Sclaven ſoll ich ſterben!

Mir folget, wo ich bin, das Bild des Todes nach,
Und weiß ich, wo ich bin? kein Freund! kein Himmel! ach!

Natalis.

Der Staatsmann zeiget ſich in plözlichen Entſchlüſſen,
Säum, piſo, nicht, das Blut des Wütrichs zu vergieſſen.
Du weiſts, dich liebt das Volk, ach, eil und ſäume nicht!
Du zauderſt? Himmel! wie! erblaſſet dein Geſicht,
Verläßt dich ſchon der Mut bey der gerechten Sache?

Piſo.

Was? Mut? du zweifelſt noch? ſprich mir von Tod und Rache.

Seneca.

Wie unbegreiflich iſt das Schikſal! wie geſchwind,
Iſt ſeiner Schlüſſe Lauf, die unergründlich ſind!

Piſo.

Ihr blaſſen Götter, die ihr in der Hölle Tieffen
Die fliehnden Seelen ſchüzt, die euch um Hülffe riefen,
Erlaubt, daß vom Olymp, der mich nicht mehr erhört,
Verſchmäht mein Flehn zurük in eure Tieffen kehrt!

Seneca.

O piſo, faſſe dich; noch kannſt du dich erretten!

Piſo.

Ein piſo zweifelt nicht, wählt er Tod oder Ketten.

V. Auftritt.

Die vorigen. Aurelia.

Aurelia.

O piſo, ach wohin?

Piſo.

Aurelia, in Tod;
Der Fall iſt da, den mir die Ahndung längſt gedroht,
Und bald legt Lucius die leicht erworbne Krone
Zu deinen Füſſen hin, und nimmt dein Herz zum Lohne.
(Piſo und Natalis gehen ab.)

VI. Auftritt.

Seneca. Aurelia.

Aurelia.

(In dem ſie klagt, wendet ſie ſich von Seneca weg, welcher indeſſen in tiefen Gedanken ſteht.)

O Himmel, wenn dich noch ein ſterbend Herz bewegt,
Dem du nur Liebe, Huld und Freundſchaft eingeprägt;
Wenn dich ein Auge rührt, wo voll der zärtſten Thränen,
Die matten Blike ſich nach dem Geliebten ſehnen!
Wenn ein gerechter Schmerz, den keine Kunſt erzwang,
Oft eine Bruſt von Stahl ſchnell, wie ein Bliz durchdrang;
Wird in dem weiſen Raht, der alle Herzen kennet,
Mein Name ‥ wird noch dort Aurelia genennet;
O ſo erhöre mich, und mein verzweiflend Flehn,
O Himmel, oder laß mich heut zulezt dich ſehn!

Seneca.

So hör ich nichts von dir, als der Verzweiflung Sprache?
Siehſt du, Aurelia, die Folgen deiner Rache?
Um Burrhus ſeufzeſt du! um wen? um meinen Freund.
Mit Recht, Aurelia, hat ihn dein Herz beweint!

Mein Aug betrauret ihn; ihn werd ich ewig ehren;
Doch ihn zu rächen wird mich nie die Weisheit lehren.
Es iſt der Götter Amt; verehre ihren Raht,
Der in der Wahl der Zeit ſich nie betrogen hat,
Wo er ein Bubenſtük zu rächen gut gefunden;
Er wählt nicht nur die Straf, er wählt auch ihre Stunden.
Des Herzens Tiefen ſind die unergründlichſten!
Ich ſeh den Abgrund wohl, dem wir ſo nahe ſtehn!
Doch ich verlaſſe mich auf den, der alles lenket,
Der an den kleinſten Wurm, wie an den Helden denket.
Du biſt, Aurelia, dem Seneca noch wehrt,
Wenn gleich vom rechten Pfad dein Fus ſich abgekehrt.
Der Weiſe fühlet auch des Glükes ſcharfe Stiche;
Doch ſteht er, wie ein Held, der fechtend niemahls wiche.
Er ſieht des Schikſals Lauf, den er nicht ändern kan,
So wie der Sterne Freund den Lauf des Himmels an,
Dem ſelbſt die Ewigkeit Geſeze vorgeſchrieben,
Den noch kein Allmachtsſturm aus ſeinem Gleis getrieben.
War noch ein heitrer Tag von allen Wolken frey?
Wo ahtmet eine Bruſt, in der kein Kummer ſey?
Aurelia, ergieb dich in der Götter Willen!
Dies Mittel bleibet dir, der Rache Durſt zu ſtillen.

Aurelia.

Ein Schikſal, das vielleicht heut unſren Fall beſchließt,
Iſt dieſes minder hart, wann es beſtändig iſt?
Die Götter rühret nichts; was bleiben mir, als Zähren?
Was helfen uns im Schmerz der Weisheit ſtrenge Lehren?

VII. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

O Herr, noch zweifelhaft iſt unſrer Römer Streit!
Doch hoff ich, Piſo ſiegt; er kam zu rechter Zeit
Mit jenen wenigen, die ihm noch treu geblieben;
Von Nerons Leuten iſt ein Theil zurückgetrieben;
Beſtürzung, Furcht und Grimm ſah ich im Tigellin;
Allein ein neues Heer, das mit Silvan erſchien,
Und bald den Lucius, den Piſo bald erfreute,
Veränderte den Streit! Doch mehr auf Piſons Seite
Schien mir Silvan zu ſeyn. Als Lucius dies ſah,
War ſein Geſicht voll Blut; er riefe: Seneca!

Aurelia.

O Himmel, Piſo ſiegt?

Cleonicus.

Um Nero iſts geſchehen!
Wenn ſich nur Piſo nicht, und Lucius nicht ſehen!
Sie ſuchen beyde ſich voll Grimm einander auf;
In Furcht und Hofnung ſchwebt des Volks getheilter Hauf.
Doch alle wünſchen, Herr, dich auf des Thrones Stuffen,
Und dich hat Lucius zum Kayſer ausgeruffen!

Seneca.

So iſt mein Tod gewis! Es ſey! ich fürcht ihn nicht,
Mit unverwandtem Aug ſeh ich ihm ins Geſicht,
Doch meine Unſchuld bleib der Erde nicht verborgen!

Aurelia.

Dein Tod, der Römer Tod, ſey fern von meinen Sorgen!

Du lebſt nicht nur für dich; du lebeſt für die Welt,
Die dich, wann Nero tobt, für ihren Schuzgott hält.
Iſt Seneca nicht mehr, ach was ſoll Rom beginnen!
Die Ohnmacht überfällt, und tödtet meine Sinnen!
Ich ſeh die Furien! ich ſeh ihr hölliſch Heer!
Iſt Seneca erblaßt; ſo iſt kein Himmel mehr!

Seneca.

Die Gottheit, die mich ſchuf; die Noht und Unſchuld rühret!
O glaube, daß ſie noch, Welt, dich und mich regieret.
Wo Stern und Himmel ſind, tönt ihrer Weisheit Ruhm;
Ihr Arm wird niemahls müd, dreht er gleich Welten um.

Aurelia.

Mein Herze, gleich geneigt zu rächen und zu lieben,
Iſt wie ein leichter Kahn von Sturm und Meer getrieben.
Was es mit Nero heut noch für ein Ende nimmt,
Erwart ich einem gleich, der zu dem Tod beſtimmt,
Annoch auf Gnade hoft! allein, Herr, um dein Leben,
Wird jeder Römer heut ſein eignes willig geben!

Ende des III. Aufzugs.

Vierter Aufzug.

I. Auftritt.

Aurelia, allein.

Soll ich in dieſer Noht verlaſſen und allein,
Und ohne Freund und Troſt, und ohne Götter ſeyn!
So folget Fall auf Fall! ſo ſtürzt ſich Stund auf Stunde,
Und keine floh, mit der nicht auch ein Troſt verſchwunde!
Wo flieh ich hin? könt ich . . ach, aber ach, wohin?
Entflieh ich auch der Welt: werd ich mir ſelbſt entfliehn?
Wie in der Mitternacht, wann uns ein Schatten treibet,
Uns in der ſchnellen Angſt kein Ort zur Zuflucht bleibet:
So treibt die Rache mich; ſo läßt ſie mich nicht ruhn;
So quält die Liebe mich. Was ſoll ich endlich thun?
Soll ich die Rache nur, und nicht die Liebe hören:
So muß ich Lucius, wenn er mich rächet, ehren.
So iſt mein Herz auch ſein, das ihm mein Wort verſprach.
Hör ich die Liebe nur; gerechte Götter, ach!
O ſo iſt Lucius mein gröſter Gram auf Erden!
So muß ich, rächt er mich, zur Undankbaren werden.
Hat für den Rächer nicht mein Herze ſich erkläret?
Die Götter haben ſelbſt, was ich verſprach, gehört!

Die Ehre will, mein Herz ſoll nur die Rache wählen:
O Piſo, ſolten dir heut Glük und Rache fehlen?
Wie ſchwach und elend iſt der Menſchen ſtolz Geſchlecht!
Ihr Götter, rächt mich ſelbſt, wenn mich nicht Piſo rächt!
Habt ihr . . (doch nein! ich kan . . ich werd ihn niemahls lieben)
Den Sieg des Lucius partheyiſch unterſchrieben?
Träum ich? wie wird mir? ach! o Himmel, was fühl ich?
Was ſchwebt mir vor dem Aug? welch Ahnden quälet mich?
Ach Piſo nicht allein . . wie quält mich mein Gewiſſen!
Das Blut des Seneca ſeh ich mit ſeinem flieſſen!

II. Auftritt.

Aurelia. Pauline.

Pauline.

Das Unglük rauſcht daher: von ferne hör ichs ſchon!
Aurelia, wir ſind nicht dem Geſchik entflohn!
Ach, mehr als nur ein Bliz ſoll heut die Unſchuld rühren!
Dich ſoll ich, Seneca, ach, dich ſoll ich verliehren!
Was wird dein traurigs Loos, geliebte Freundin, ſeyn?
Beklage meinen Tod, verlaſſen und allein!
Doch ſterbend ehr ich auch des Himmels höchſten Willen:
Wer kan ihm widerſtehn? wer muß ihn nicht erfüllen?

Aurelia.

Ach ſieh, Pauline, mich verwirrt und thränenvoll!
Ich weiß nicht, was ich thun; nicht, was ich hoffen ſoll!
Ich ſeh den Abgrund ſchon, wo, von dem Tod geſtöhret,
Die Wünſche untergehn, betrogen, ungehöret!
Ach, ich Unglükliche! vom Himmel, der mich haßt,
Verlang ich ferner nichts; mein Flehn iſt ihm zur Laſt!

Ach, Seneca, ſolſt du den ſchönſten Lauf beſchlieſſen?
Ach, Freundin, ſoll ich dich mit tauſend Thränen miſſen?
Soll ich von eurem Tod, verachtet und allein,
Ein überlebendes, ein traurigs Denkmaal ſeyn?
Ich fühle deine Macht, und weiche dir, o Schmerze!
Mein Herz beherrſcheſt du; allein ein edles Herze,
Das, wenn nichts höhers iſt, das ſelbſt die Sterne lenkt,
Gerechter als ihr Raht, der mich verfolget, denkt.

Pauline.

O könnten wir noch heut die Mörderſtadt verlaſſen!
Doch, ach, es iſt zu ſpät, den weiſen Schluß zu faſſen!
Aurelia, wir ſind, ja, wir ſind alle hin!
Den Tod wählt Seneca: kann ihn Pauline fliehn?
Ach, wider Nero hat ſich Rom umſonſt verſchwohren,
Und Piſo, Lucius und alle ſind verlohren!
Es ſagt es mir mein Herz!

III. Auftritt.

Die vorigen. Annäus.

Aurelia.

Was bringt Annäus mir?
Ich zittre . . . . . .

Pauline.

Welch ein Fall?

Annäus.

Iſt Seneca nicht hier?
Sein Anſehn kann allein dem Streit den Ausſchlag geben:
Für Freyheit, Rom und ihn, wer ſchonte wohl ſein Leben?

Ich ſah des Brutus Mut, den Mut des Caſſius
Vereinet in dem Mut des tapfern Lucius.

Aurelia.

Wie? Lucius? er ſiegt? und Piſo iſt verlohren?

Annäus.

Zum Sieg ſcheint Lucius, und Piſo nicht erkohren.

Aurelia.

Wie? Lucius trennt ſich, mit Piſo ſonſt vereint?
Ach, der Verrähter ſiegt, des Piſo falſcher Freund!
Er raubet ihm den Sieg; für ſich ſucht er die Krone,
Allein umſonſt hoft er mein ſterbend Herz zum Lohne!
Ach, der Verrähter ſiegt!

Annäus.

Blieb er nicht Rom getreu?
Er war ein ewger Feind von aller Tyranney.
Wenn er für Seneca die Kron erfechten wolte;
Wann ihm zuwider war, daß Piſo herrſchen ſolte:
So war ſein Zwek allein, daß Rom befreyet ſey;
Er ſprach: herrſcht Seneca; ſo iſt Rom wieder frey!
Des Piſo kühne Hand hat Herrſchſucht nur geführet;
Der Freyheit Geiſt hat nur den Lucius regieret:
Er, welcher Rom befreyt? Er? ein Verrähter? nein!
Soll Rom nicht heiliger als Piſons Freundſchaft ſeyn?
Ach, ein Verrähter kan er deinem Aug nur ſcheinen!

Aurelia.

Ihr Götter laßt mich heut nicht ungerochen weinen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Natalis.

Natalis.

(ſteht einige Augenblike ſtil, ohne ein Wort zu ſprechen)

Ach komme nur, o Nacht, mit allem deinem Graus!
Löſch vom entweihten Tag die lezten Strahlen aus!
Ihr Götter, konten ihr uns keine Hülfe ſchiken?
In dem entſezlichſten von allen Augenbliken?
Im Sturm, der Rom und Welt erſchüttert und erſchrekt?
Und eure Rache blieb, ihr Götter, unerwekt?
Noch ſeh ich Seel und Blut aus tauſend Adern rinnen!
Der Sterbenden Geſchrey betäubt noch meine Sinnen!
So manches Schattenbild ſchwebt traurig noch vor mir!
Der Hölle Freude brach aus Tigellin herfür!
Ach, Himmel, ſolte heut die ſchönſte That mislingen?
Siegt Nero, und ſoll ich die blutge Nachricht bringen?
Mein ganzes Blut, das nur, das nur von Rache brennt,
Empört ſich, zittert, braußt . . o wer hat euch getrennt,
O Piſo, Lucius! o Himmel, welch Verraht,
O Hölle, welche Liſt, die uns beſieget hat!

Aurelia.

Ach, groſſe Götter, ach!

Natalis.

Kaum kan ich es erzählen:
Die Worte wollen mir, wie Mut und Kräfte fehlen.
O Himmel, biſt du ſelbſt der Tugend gröſter Feind!
Biſt du des Nero nur, und nicht der Römer Freund!

Aurelia.

Ach, Piſo!

Natalis.

Leb ich noch, zu Schmach und Tod erkohren?
Dein Piſo iſt mit Rom, und Rom mit ihm verlohren!

Aurelia.

Ach, Piſo!

Natalis.

Höre noch ein traurigs Lebewohl,
Das er dir ſterbend gab, und ich dir bringen ſoll!

Aurelia.

Ach Piſo! . . Komm, o Tod! wirſt du ihn mir geſtatten,
O Himmel! ja ich eil, und opfre deinem Schatten,
Geliebter, was mir noch das Schikſal übrig läßt!
Mein Geiſt iſt ewig dein! den Flammen iſt der Reſt!
Und welche Mörderhand . . .

Natalis.

Ich ſeh ſein Blut noch flieſſen!
Treuloſer Lucius, du ſolteſt es vergieſſen!

Amäus.

Ach, ſchone meinen Freund: denn treulos war er nicht!

Aurelia.

Kannt er, Amäus, ſo der Freundſchaft heilge Pflicht?
Rächt er Aurelia mit des Geliebten Leben?
Sieh, dieſer Dolch ſoll ihm den Lohn der Rache geben.
Flieh meinen Zorn, und ſtirb, fließt noch in deinem Blut,
Grauſamer Lucius, ein wahrer römſcher Mut!

Natalis.

Es iſt zu ſpät; er iſt ſchon deinem Zorn entgangen,
Und ſeinen Lohn hat er von Piſo ſelbſt empfangen.

Ich ſahe ſeinen Fall; ſein ſpritzendes Gehirn,
Und Rach und Eiferſucht auf der entſeelten Stirn.
Dein Piſo fiel, und ſah mit einem Aug voll Flammen
Den Mörder ſterbend an, und faßte ſchnell zuſammen,
Was ihm ſein fliehend Blut von Kräften übrig ließ;
Ergriff ſein Schwerdt, und ſprach: Verräther ſtirb! und ſtieß,
Und Lucius ſank hin!

Aurelia.

Ach alles iſt vollendet!
Des Schikſals träger Lauf hat endlich ſich geendet!
Pauline, ach, ich ſterb. . . . .

(Aurelia fällt Paulinen halb ohnmächtig in die Arme, und wenige Augenblike darauf ermuntert ſie ſich wieder)

Komm nur erwünſchter Tod!
Vollzieh des Schikſals Schluß, und ende meine Noht!
Willkommen ewge Nacht, die meine Augen ſchlieſſet!
Pauline, ſey von mir zum leztenmahl gegrüſſet!
Und bald, ja bald erſcheint mein lezter Augenblik!
Beflügle ſeinen Lauf, allmächtiges Geſchik!
Zu welchen Fällen war Aurelia gebohren!
Mein Piſo iſt nicht mehr! mein Piſo iſt verlohren!
Wo bin ich? aber ach, was frag ich, wo ich bin?
Mein Piſo iſt nicht mehr! Aurelia iſt hin!
Sein Aug ſoll mich nicht mehr, ſein feurigs Aug entzüken!
Könt ich vom wehrten Geiſt den Schatten nur erblikeu!
Nur noch ein Wort von ihm! nur noch ein Wort! doch ach!
Doch ach, er hört mich nicht! umſonſt wein ich ihm nach!

Pauline.

Ach, Freundin, welch ein Tag!

V. Auftritt.

Die vorigen. Seneca.

Seneca.

(Indem Seneca ſpricht, iſt Aurelia in tiefen Gedanken.)

Pauline, welch Geſchike,
Welch eine Traurigkeit ſeh ich, in deinem Blike?
Iſt es des Piſo Tod; der Tod des Lucius,
Um welchen ich dein Aug in Trauer ſehen muß?
Die erſte wareſt du, an die mein Herze dachte,
Als Cleonicus mir die groſſe Nachricht brachte.
Wirſt du auch ſtandhaft ſeyn? Wie lang ſah ichs vorher?
Noch eine kurze Zeit: ſo bin auch ich nicht mehr!

Pauline.

Ach, fliehe, mein Gemahl, eh dich der Tod ereilet!
Sieh, wie mein Herze ſich in aller Schmerzen theilet!
Hier ſeh ich deinen Tod, und dort Aurelia;
Hier den Tyrann, den ich nie ohn Entſezen ſah;
Dort jenen engen Raum, der meine Aſche faſſen,
Und ſie bewahren ſoll, wann mich das Licht verlaſſen,
Das ich nur traurig ſeh!

Aurelia.

Ach, flieh, o Seneca!
Erwarte nicht ſo kühn das Schikſal, das ſo nah,
Und ſtreng, wie Nero iſt, und unerbittlich bleibet!
Ach, flieh, eh deinen Tod der Wütrich unterſchreibet!
Mich tödt allein ſein Grimm!

Paulina.

Nun iſt es nicht mehr Zeit;
Ich rief dem lezten Tag, und dieſer Tag kam heut.

Wie gern, o Seneca, wolt ich, dem Hof entriſſen,
Mein Aug in deinem Arm in einer Hütte ſchlieſſen!
Es ſey des Nero Macht den Blizen ſelbſt verwandt:
Der Hütte, die uns dekt, ſey ſie nur unbekannt!
O könnten wir noch heut Rom, Hof und Nero fliehen!
Mit dir wolt ich ins Land der wilden Geten ziehen!
Was nüzt uns nach dem Tod ein ſchwehr erworbner Ruhm?
Was hilft uns Pracht und Gut, des Wütrichs Eigenthum?

Seneca.

Wenn ich dir auf der Welt auch jeden Winkel nennte;
Nennt ich doch keinen dir, der uns verbergen könnte.
Wer einen Thron beſizt, auf Leichen aufgebaut,
Iſt wachſam, weil er nie den ſchwachen Stüzen traut.
Du kennſt des Nero Herz, und ſeine ſchwarze Sorgen,
Und länger noch war mir ſein Argwohn nicht verborgen.
Wie oft boht ich ihm nicht Pallaſt und Güter an?
Warum nimmt er ſie nicht, da er ſie nehmen kan?
Ihr Götter wißt, daß ich nach keinen Schäzen ſtrebte,
Und in dem Ueberfluß als wie der ärmſte lebte.
Ihr aber gabt ſie mir, um andern wohl zu thun.

Pauline.

Es läſtre dich der Neid; nie kan ein Auge ruhn,
Das andrer Wohlſeyn nie mit frohen Bliken ſiehet,
Und nie die Tugend ehrt, als wann das Glük ſie fliehet.
Du, aber Tugend du, die der für Thorheit hält,
Der wütend uns regiert, ach fliehe Rom und Welt!
Flieh nach dem Himmel zu! flieh nach der Sterne Sizen!
Thu, was Aſträa that! Hier kanſt du uns nicht ſchüzen!

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

Cleonicus.

HERR, Nero, welchen du doch heut erhalten haſt,
Bereitet deinen Tod, umſtellet den Pallaſt,
In welchen traurig ſich der Römer Reſt begeben!
Ach, ſäume nicht, und flieh! ach, flüchte ſchnell dein Leben!

VII. Auftritt.

Die vorigen. Der Hauptmann von der Leibwache.

Pauline.

Wen ſeh ich?

Aurelia.

Welch ein Sturm reißt heut uns alle hin!
Ich, Unglükſeelige! daß ich gebohren bin!

Der Hauptmann.

Ich komm, o Seneca, den Tod dir anzuſagen,
Doch meinen Arm zugleich zum Schuz dir anzutragen!
Die Wachen ſind mir treu; es winke Seneca,
So iſt er auf dem Thron, und Nero nicht mehr da!
O gönne mir den Ruhm, daß ich dein Retter werde!
Gebiethe, ſo gehorcht dir Rom, ich und die Erde!
Entſchlieſſeſt du dich nicht; ſo iſt dein Tod gewis!
Entſchlieſſeſt du dich noch; ſo ſoll die Finſternis,
Die bald den Himmel dekt, mein Unternehmen ſchüzen,
Und Stahl und Rache ſoll auf Nerons Scheitel blizen!

(zu Aurelia.)

Silvan war dir nicht treu; nach ſeiner falſchen Art,
Hat er, Aurelia, dem Nero offenbart,
Was ihm dein Unbedacht, und Lucius entdekt!

Aurelia.

O Name, welcher mich entrüſtet und erſchrekt!

Seneca.

Ich ehre zwar, o Freund, in dir den alten Mut,
Der Rom verewiget, und Götterthaten thut:
Allein es iſt zu ſpät; umſonſt iſt dein Bemühen!
Ich eile, Rom und dir, o Nero, zu entfliehen,
Doch ſterbend; anders nicht.

Annäus.

Bewegt nichts deinen Sinn?

Pauline.

Nimm, Nero, nimm Tyrann, nimm dann mein Leben hin!

Aurelia.

Ja nimm mein Leben hin! Es iſt um uns geſchehen!
O Freundin, du haſt mich zum leztenmahl geſehen!
Erwarte heute nur, o Rom, den lezten Stoß,
Und ſtürz auf den Tyrann, und bleib auch fallend groß!
Ich irre in der Nacht verzweiflender Gedanken!
Die Erde thut ſich auf; die Himmel ſelber wanken!
Welch eine Finſternis! ihr Götter, wo bin ich?
Quält mich dein Schatten noch? o Barrhus, ſeh ich dich?
Wohin, und ach, wohin ſoll ſich mein Kummer wenden?
Zu welchem Himmel ſoll ich meine Klagen ſenden?
Dem, der das Laſter ſchüzt, und auf die Tugend blizt?
Dem, der das Laſter ſtraft, und dich, o Unſchuld, ſchüzt?

Seneca.

(wendet ſich zu ſeinen Freunden)

Ja, ein freywilliger Tod iſt eine wahre Ehre!
Die Weisheit gab ſie mir, die göttlich ernſte Lehre!
O Himmel, was dein Schluß, und was dein Wille ſey,
Entdekte mir ſchon längſt der Fälle lange Reih!

Pauline.

Ach, ſeh ich ſeinen Tod!

Annäus.

Ach, Freund, ſieh meine Zähren!

Natalis.

O Seneca, mein Tod ſoll mir den Troſt gewähren,
Den mir der Himmel nicht, den jezt mein Schmerz verklagt,
Das Schikſal nicht gewährt!

Seneca.

Mir iſt er nicht verſagt!
Mein Tod, ein Tod, den mir die Götter gütig geben,
Mein Tod iſt nur ein Schritt in ein vollkommners Leben!
Was iſt im groſſen Rom? was iſt in dieſer Welt,
Das eines Weiſen Schluß zurük vom Sterben hält?
Der ſeines Bruders Mord vollbracht, und nicht bereuet;
Der frech das Heiligſte gehönet und entweihet;
Der die, die ihn gebahr, unmenſchlich hingericht,
Schont den, der ihn erzog, ſchont ſeinen Lehrer nicht.
Seyd ſtandhaft! ſeyd getroſt! ihr Freunde, ſeht mich ſterben!
Ja, meine Wangen ſoll der Schreken nicht entfärben!
Weich herrſcht der Tod, und wen hat noch ſein Grimm verſchont?
Ihn bat ich längſt, und ſo, wie den Tyrann gewohnt.

(Seneca wendet ſich zu Pauline.)

Pauline!

Pauline.

Ach!

Seneca.

O ſieh, wie ſehr dein Schmerz mich rühret!
Mein Herz erſtarrt, da es die nahe Trennung ſpühret!

Pauline.

Du ſtirbſt . . o Himmel! . . du!

Seneca.

(wendet ſich weg an ſeine Freunde)
Was koſtet mich der Schluß,
Daß ich vor ihrem Schmerz ein Aug verbergen muß,
Dem ſchnelle Thränen drohn!

Pauline.

Du ſtirbſt . . . o Gott der Götter!
Doch ach! hier iſt kein Gott! kein Tröſter! kein Erretter!
Wie kläglich blik ich dich, erzürnter Himmel, an!
Den ich, ſo ſehr ich fleh, doch nicht bewegen kan!
Du raubeſt heute mir mein höchſtes Gut auf Erden!
Es ſtirbt mein Seneca; was ſoll Pauline werden?
Sterb ich; ach, ſo vermehrt mein Tod des Wütrichs Luſt!
Leb ich; ſo trag ich ſtets den Tod in meiner Bruſt.
So ſeh ich nichts um mich, als wütendes Verderben!
So muß ich jeden Tag, und jede Stunde ſterben!
So ſchwebet, o Gemahl, dein Schatten ſtets vor mir!
So wünſcht ſich ſtets mein Geiſt, o Seneca, zu dir!
Ach, ſo wird jeder Traum mir deinen Tod erzählen!
So wird dein Tod mich mehr, als eine Hölle, quälen!
So leid ich, tugendhaft, und fromm und unſchuldvoll,
Die Strafe, welche nur dein Mörder leiden ſoll!
So ſieht mich der Barbar, verſchmähet und alleine:
Freut ſich, wann ich mich grām, und lacher, wann ich weine.

Und ändert er den Sinn, und ſchont er endlich mich:
Kömt ich dann ruhig ſeyn? Ich, ruhig ohne dich?
Ein Troſt nur bliebe mir: ſäh ich dein Blut noch flieſſen,
Ach ſolt es meine Hand, o Nero, ſelbſt vergieſſen!
Doch leb und quäle dich mit einer ewgen Reu!
Es lehre dich mein Tod, daß ich die Götter ſcheu,
Doch Tod und Wütrich nicht!

Annäus.

(bey Seite)
Dies iſt der Helden Sprache!

Pauline.

Erzittre, du entgehſt nicht deines Richters Rache!
Fürcht einſt die Götter dort, die du hier nicht geglaubt,
Wann deine eigne Hand dir ſelbſt das Leben raubt.
Ich ſehe dich im Geiſt verzweiflend vor mir ſtehen,
Und deinen Schatten dort mit Platons Schaaren gehen!
Du wünſchſt noch einen Tod: erſchröckliches Gericht!
Ach, ewig wünſchſt du ihn, und findſt ihn ewig nicht!
Erzittre, o Tyrann!

Aurelia.

Wer nennt jezt meine Schmerzen!
Wie grauſam wüten ſie im tief verwundten Herzen!

Seneca.

Ich ſehe meinen Tod, und ſeh ihn lächelnd an:
Gleichgültig, wie die Nacht, ſeh ich mein Ende nahn.
Der fürchtet dich, o Tod, der vor der Zukunft bebet;
Allein der ſcheut dich nicht, der tugendhaft gelebet.
In jene Ewigkeit, wo ich bald Bürger bin,
Trägt mich mein Freund, der Tod, mit ſchnellen Flügeln hin.
Ein unvergängliches Reich wird dort der Weiſe erben:
Wie ruhig würd ich ſeyn! frohlokend würd ich ſterben!

Ach, unſer Wiſſen iſt hier nichts als Dunkelheit!
Durch Spalten ſehn wir nur in jene Herrlichkeit.
Doch du vergälleſt mir, Pauline, meine Freude:
Ich ſterbe nicht vergnügt, ſeh ich dich noch im Leide.
Was thu ich? ſoll ich fliehn? der Tod ſey meine Flucht!
Die Krone hab ich nicht, und ſie hat mich geſucht.
Um mich entſtehe nicht ein neues Blutvergieſſen!
Mein Fall, kein andrer Fall, ſoll dieſen Tag beſchlieſſen!
Du weiſts, wie zärtlich dich mein ſterbend Herze liebt,
Und daß mich nicht mein Tod; Pauline nur betrübt!
Als eine Heldinn hemm den Lauf von deinen Klagen!
Laß dies die Nachwelt noch von deiner Großmut ſagen!
Mein Tod ſey nicht ein Tod, der auch dein Leben kürzt!
Ach, mäßige das Leid, in das mein Fall dich ſtürzt!
Wann einſt der trübe Lauf der Thränen aufgehöret:
O, ſo ſey deinem Aug kein froher Blik verwehret!
So flieſs ein heitrer Tag ſanft nach dem andern hin!
So lebe, wann ich längſt ein Spiel der Lüfte bin!
So denk und glaub, mein Geiſt, im Schreken oder Grüfte,
Im dunklen Schattenreich, im Schooſe tiefſter Klüfte,
Am traurigſten Geſtad, von dem in dieſes Licht
Kein Weg zurüke führt, mein Geiſt vergißt dich nicht!

Pauline.

In welchem Stand du ſeyſt, werd ich dich ewig lieben,
Und einmahl nur werd ich, nur einmahl dich betrüben!
Wann jener Stahl, der mir die lezte Zuflucht iſt,
Mit deinem Lauf zugleich Paulinens Lauf beſchlieſſt.
Den Frauen glich ich nie, die den Geliebten haſſen,
Wann ſie in ihm nicht mehr den Glüklichen umfaſſen.
Was ſtolze Schönen oft aus Unverſtand verſchmähn,
Hab ich in dir gewählt, auf dich hab ich geſehn,

Und nie bereu ich ſie, die mir ſo ſchön verſchwunden,
Der Liebe glüklichſte, der Ehe holde Stunden.
Die Weisheit, Seneca, iſt ſo unfreundlich nicht,
Und ihr gefällt ein Band, das ſelbſt der Tod nicht bricht.
Ihr Götter, die ihr mich in allertiefſter Trauer,
Von Noht und Angſt umringt, von Schreken und von Schauer
Kalt und erſtarret ſchaut: o ſteht Paulinen bey!
O ſeyd gerecht und zeugt, daß ſie beſtändig ſey!
Wie könnt ich ohne dich vergnügte Tage ſchauen?
Ach ſo vermengſt du mich mit den gemeinſten Frauen!
So zweifelſt du an mir? hat dies mir noch gefehlt,
Daß mich nicht nur dein Tod; ach, auch dein Zweifel quält?

Seneca.

Pauline, denke nicht ſo klein von meinem Schmerze!
Ich kenn und ich verehr dein großmutvolles Herze!
Du ſiehſt es, ich bin hin: um mich iſt es geſchehn!
Soll ich auch deinen Tod, ach, welchen Tod! noch ſehn?
O wie gelaſſen haſt du manchen Fall ertragen!
Woher kommt der Entſchluß, der Weisheit abzuſagen?
Von deiner Treue kenn ich die Beſtändigkeit,
Die kein verbohtner Wunſch in deiner Bruſt entweiht.
Was würkt mein Tod in dir? Verzweiflung oder Liebe?
Tilgt er in deinem Herz des Lebens ſanfte Triebe?
Nicht ganz verliehrſt du mich; mein Beyſpiel bleibet dir:
Im Mund der Redlichen bleibt noch ein Leben mir.
Soll deiner Jugend Glanz ſo früh ſchon untergehen;
Soll ich dich ſchon ſo bald in jenen Feldern ſehen!
Von mir allein verlangt der Römer Glük und Wohl,
Daß ich noch heut für ſie mein Blut vergieſſen ſoll.

Pauline.

Nein, ſterben ſollſt du nicht, und eh ſoll Rom verderben!
Doch ſterbe nur, ja, ſtirb; nur laß zuerſt mich ſterben!

Schließ mir die Augen zu, und ſiehe, wie mein Geiſt,
Voll Sehnſucht noch nach dir, vom blutgen Leib ſich reißt,
Und zu den Sternen ſchwingt, mit ſeeligem Verlangen
Dich, o mein Seneca, dort himmliſch zu umfangen!

Seneca.

O Liebe! o Tyrann! o Tod! mit welchen Bildern
Soll ich, Pauline, dir mein blutend Herze ſchildern?
O komm, ach, komme nur, mein lezter Wunſch, o Tod!
Mein lezter Unfall, den mir das Verhängnis droht!
Du wilſt, weil du mich liebſt, ſelbſt deinen Tod nicht haſſen!
Ich ſoll dich ſterben ſehn; vor mir wilſt du erblaſſen?
Wohlan, ich gönne dir den Nachruhm jener Welt,
Die dich bewundern wird, wann mit dem lezten Held
Der Römer lezter Mut ins Reich der Schatten fähret:
Wann man von Rom nichts mehr, als noch den Namen ehret.
Einſt bleibet nur der Fluch der wilden Tyranney;
Dein Beyſpiel aber bleibt der ehelichen Treu!
Ja, ſterbend will ich dich mir noch zum Vorbild wählen,
Und keuſchen Schatten will ich deinen Tod erzählen.
An jenem Ufer wird, betrüget mich kein Schein,
Bald die Zuſammenkunft von unſren Seelen ſeyn!

Aurelia.

Wie zärtlich und wie ſanft iſt reiner Liebe Sprache!
Wie rauh, wie hart, und wild der Ton verhohlner Rache!

Natalis.

O Rom, wo ſind ich dich?

Der Hauptmann.

Ach, nimm den Scepter an!
Ein Wink von dir; ſo iſts um den Tyrann gethan!

Seneca.

Es iſt umſonſt: ich will nicht mit den Göttern ſtreiten!

Annäus.

In welcher Welt ſind wir? o Freund! in welchen Zeiten!
Was ſah und hört ich heut? iſts würklich? iſts ein Traum?
Ich hör und ſeh es noch, und dennoch glaub ichs kaum.
Wie ſchnell ſind Lucius und Piſo mir verſchwunden!
Ein Wirbel ſchlung ſie ein: ein Lauf von wenig Stunden!

Seneca.

Ein andrer Tag, o Freund, der von dem Himmel fließt,
Erkläret dir vielleicht, was heut ein Räthſel iſt.

Pauline.

Mir löſt der Tod es auf: die Wolken des Geſchikes
Zertheilt der ſchnelle Pfeil des lezten Augenblikes!

Aurelia.

(fällt vor dem Seneca nieder,
welcher ſie aber wieder aufhebt)

Vor einem Augenblik, da die Verzweifelung,
Da Rach und Liebe noch in meinem Herzen rung,
War ich zum Tod bereit, und ſuchte mein Verderben:
Jezt zittre ich vor ihm, und kann nicht eher ſterben,
Bis daß dein groſſes Herz mir meine Schuld vergiebt;
Bis Seneca verſpricht, daß er auch die noch liebt,
Die jezt in Schaam und Reu verſunken und verlohren,
Den Augenblik verwünſcht, in welchem ſie gebohren,
Wo ſie, ihr Götter, ach! entſchuldigt dies die That?
Unwiſſend wider dich den Dolch geſchliffen hat,
Der dich entſeelt, und Rom in Tod und Feſſeln ſtürzet:
Dein theures Leben hat Aurelia verkürzet;
Ach Seneca!

Seneca.

Ein Schluß, den niemand ändern kan,
Der von dem Himmel kommt, sagt meinen Tod mir an.
Getrost, Aurelia! längst sah ich dieses Wetter,
Das dich erstaunen macht! versöhne nur die Götter!
Ich fodre nichts von dir.

Aurelia.

Welch eine Großmut! ach!
Nun ist der schnellste Tod mein kleinstes Ungemach!

Seneca.

Ihr Freunde, welchen ich mein Herz auf ewig schenke,
Und du, erlaube mir, daß ich jezt einsam denke,
Pauline, gönne mir, im traurigsten Geschik,
Von der mir fliehnden Ruh den lezten Augenblik!

Ende des IV. Aufzugs.

Fünfer Aufzug.

I. Auftritt.

Seneca, allein.

Wo bin ich? wo iſt Rom? wo Nero? wo die Welt?
Vom Himmel kommt das Licht, das meinen Geiſt erhellt,
Und alles heiter macht, was mir von Nacht und Schatten
Die fliehnden Wünſche noch zurük gelaſſen hatten.
So vieler Jahre Müh, Luſt, Unruh, Unfall, Glük,
Wo ſind ſie? ach, ein Traum von einem Augenblik
Erzählt ſie, und verſchwindt! Ich ſteh am Rand des Lebens!
Welch eine Klüft vor mir! ach, hoff ich auch vergebens?
Iſt, oder iſt kein GOtt? Iſt er? vergeh ich? Nein!
Er iſt, und weil er iſt, muß ich auch ewig ſeyn!
Ich leb in einer Welt, wo Weiſe unter Thoren,
Wie Perlen in dem Schlamm, wie Gold im Sand verlohren!
Ich geh aus dieſer Welt in eine andre hin,
Wo ich vielleicht ein Thor bey andern Weiſen bin.
O Zukunft! Welche Nacht! Welch Tropfen iſt mein Wiſſen!
Und ach! in welches Meer wird dieſer Tropfen flieſſen?

Was wird mein Denken seyn, in der Allwissenheit
Verlohren, und vermischt im Meer der Ewigkeit?
Die Wolke flieht, und schnell verliehren meine Blike
Sich in dem künftigen, und kommen nicht zurüke!
Nach einem neuen Ziel, in einem neuen Lauf,
Verliehret sich mein Geist; eilt fort, und hört nicht auf!
Unendlich geht er fort! . . . bald werd ich es ergründen,
Und, wo kein Nebel ist, der Wahrheit Sonne finden.
Ich sterbe! . . . aber ist mein Sterben dein Geboht?
Erzog ich, Nero, dich, und mir in dir den Tod?
Wie spielt das Glüke nicht mit Fesseln und mit Kronen!
O trauriges Geschik der ruhmden Legionen
Im Feld Emathiens!
So floß Pompejens Blut? so muste Cäsar siegen?
So musten Cassius, und Brutus unterliegen?
Selbst Cato vom Geschik sich überwunden sehn?
So manches Reich in Blut und Flammen untergehn?
So manches grosse Haus erlöschen und verderben?
So manch berühmter Nam mit edlen Römern sterben?
Eh Agrippinens List die Freveltat gelung,
Und frech sich auf den Thron ihr Sohn und Mörder schwung.
Seit dem, als ich gelebt, was hab ich nicht erfahren?
O Rom, was bist du heut? und was nach tausend Jahren?
Ich seh ein wildes Volk; im Geist seh ich es schon:
Die Barbarn höhnst du jezt, und einst wirst du ihr Hohn!
Wie manche Dunkelheit wird einst ein Tag erheitern,
Der fremden Völkern scheint! die Welt wird sich erweitern!
Ein unbekanntes Volk, das fremde Götter ehrt,
Wird einst aufs grausamste verfolget und zerstöhrt!
Wie unbegreiflich sind die Wege des Geschikes!
Der gröste Fall ist oft nur eines Augenblikes

Vergängliches Geſchäft! Es iſt ein Gott der Welt,
Ein Weſen, welches ſelbſt den Himmeln Ziele ſtellt!
Ein ewigs Weſen, das vor unſrem Aug verborgen,
Der Weiſen ſtillen Gram, der Thoren laute Sorgen,
In gleicher Ruhe ſieht, und jeder Frevelthat,
Noch eh ihr Tag erſchien, den Lohn beſtimmet hat:
Das, eh ein Wütrich war, das, eh ich noch entſtunde,
Den Grund zu meinem Tod in Nerons Laſtern funde,
Das, was geweſen iſt, und ſeyn wird, und geſchieht,
Mit einem Namen nennt, mit einem Blike ſieht;
Und aller Dinge Ziel, und aller Welten Schranken,
Sind nur der kleinſte Theil allwiſſender Gedanken.
Was werd ich ſeyn? ⁎ ⁎ getroſt! ⁎ ⁎ wer Weiſen gleich gelebt,
Gleicht Himmeln, die kein Sturm aus ihren Angeln hebt!
Ich ſehe, wie ſich Rom und Pracht und Welt verliehren!
Wie alle Reize fliehn, die unſre Sinnen rühren!
Welch ewig langer Raum von mehr als einer Welt!
Welch ein unendliches; welch grenzenloſes Feld!
Was bin ich? ach ein Staub; ein Spiel der Wirbelwinde!
Doch dort ſeh ich den Ort, wo ich mich wieder finde!
Als Trümmern eines Schifs, von Sturm und Meer zerſtreut,
Seh ich die Stunden an, die lezten meiner Zeit.
Wer von dem Raub der Zeit allein noch übrig bliebe,
Der komm und höhne mich!
Ach, warum ſterb ich nicht? was ſäumt mein ewger Geiſt,
Der dann erſt glüklich iſt, wann er vom Leib ſich reißt?
Mein Blut, ein reines Blut, von keinen Laſtern trübe,
Spriz ich dem Himmel zu, und hoff auf ſeine Liebe!
Soll alles untergehn; ſo bin auch ich bereit.
Getroſt, es iſt mein Geiſt, ein Theil der Ewigkeit!

II. Auftritt.

Seneca. Annäus.

Annäus.

Verzeihe, ſtöhr ich dich in himmliſchen Gedanken!
Mein Mut, o Seneca, fängt plözlich an zu wanken!
Dein Tod, o Freund, iſt mir der unerträglichſte,
Da ich mit dir zugleich Rom untergehen ſeh!
Ach, laß dich noch einmahl des Volkes Jammer rühren!
Soll es den lezten Troſt durch deinen Tod verliehren?
Und ſchlägſt du Kronen aus, daß Nero, Rom und Welt
Noch ſichrer, als zuvor, in Furcht und Feſſeln hält?
Es iſt dem Lucius und Piſo zwar mislungen:
Doch ihren Heldenarm hat nur Verraht bezwungen.
An Mut und Waffen fehlts dem Reſt der Römer nicht:
Der Sieg iſt ſchon gewis, wann Seneca nur ſpricht!

Seneca.

Freund, gönne mir, daß ich im lezten Augenblike,
Mich noch in dem Geſpräch mit meinem Geiſt erquike!
Im einſamen Geſpräch! Sagt mir der Götter Mund
Noch einen Raht für Rom; ſo mach ich dir ihn kund.
Indeſſen lebe wohl!

Annäus.

Ach, Freund, ſo ſoll ich gehen?

Seneca.

Ja gehe: ruhiger wirſt du mich wieder ſehen!
Die Augenblike fliehn! wie kurz iſt meine Zeit!
Wie wichtig mein Geſchäft! wie lang die Ewigkeit!

(Annäus geht ab, und der innere Vorhang fällt zu.)

III. Auftritt.

Annäus. Natalis.

Natalis.

Pauline ſtirbt! ich ſah, wie ihre Adern ſprungen!
Wie aus der reinen Bruſt die lezten Seufzer drungen!
Es iſt umſonſt, daß ihr der Sclaven treue Hand
Die Wunde, die ſie ſchlug, verſtopfte und verband.
Ich ſahe, wie ihr Aug die lezten Blike ſandte!
Kaum, daß ſie mich annoch erblikte und erkannte!
Die Ohnmacht ſtunde ihr im gröſten Schmerzen bey!
Ich fühlte mehr, als ſie, des Nero Tyranney!
Ach, wären Götter noch; hätt uns ein Gott gehöret!
Er hätte den Tyrann in ſeiner Wut geſtöhret!
Pauline ſtürbe nicht; es lebte Seneca,
In deſſen Aug ich heut Roms traurigs Schikſal ſah!
Ja, wider Nero ſtritt ein Heer erzürnter Flammen,
Die Wetter ſauſten ſchon, und zögen ſich zuſammen.

Annäus.

Vielleicht fühlt der Tyrann noch heut der Götter Macht;
Die Rache hegt vielleicht der Schoos der Mitternacht!
In Rom iſt alles noch voll Unruh, voller Sorgen:
Ein neuer Aufruhr liegt in mancher Bruſt verborgen,
Wo noch ein römiſch Herz, vom Vaterland bewegt,
Zu rächen ſtets bereit, zum Tod entſchloſſen, ſchlägt.
Nicht alle Römer ſind des Jochs ſo ſehr gewöhnet:
Gelinget nur ein Wunſch, der ſich nach Freyheit ſehnet,
Ein Wunſch von tauſenden, die nach dem Himmel fliehn;
Gelinget nur ein Wunſch: ſo iſt der Wütrich hin.

Ach, aber ſolte ſchon dein Blut, Pauline, flieſſen:
O Heldinn wageſt du, es ſelber zu vergieſſen!
Ach, dieſes macht, daß mich mein lezter Mut verläßt:
Mit deinem Blut flieht auch der Hofnung lezter Reſt.

Natalis.

Vielleicht erhohlt ſie ſich, und faßt die Kräfte wieder,
Die ſie nicht ganz verlohr: es ſunk ihr Haupt zwar nieder,
Auf ihren Wangen ſaß der Tod mit ſeinem Grauß:
In ihren Augen gieng das Licht des Lebens aus,
Und ihrer Schönheit Glanz, den wir bewundert hatten,
Verbarg ſich in der Nacht der kalten Todesſchatten:
Ihr lezter Schmerz hat ſich noch durch ein Ach! erklährt:
Gleich einem Laut, den man aus tieffen Gräbern hört.

Annäus.

Ihr Götter, ſeyd bey ihr, und ſchüzt ihr ſchönes Leben!
Von eurer Wache ſey auch Seneca umgeben!
Ach, flößt dem Weiſen noch den Wunſch zu leben ein!
Zieht ſeinen Arm zurük, und laßt ihn nicht allein!
Verſprecht ihm euren Schuz; ſo wird er ſich entſchlieſſen:
So winkt er, und wir ſehn das Blut des Nero flieſſen!
So manches Sterbenden, wie manchen ſah ich heut!
Beweget er euch nicht, wenn er um Rache ſchreyt?
Wie frech fragt der Tyrann, in dem Beſiz der Erden,
Nach euch und Himmel nichts! Soll er noch frecher werden?
Wie ſchwehr begreif ich es, umſonſt denk ich oft nach,
Der Laſter trozigs Glük, der Tugend Ungemach!
Der Unſchuld Schild kan uns vor Stürme nicht bewahren:
Dies hat Pauline heut, und wir mit ihr erfahren.
Durch den unſeligen Bund, den mit Aurelia

Ihr Herz voll Ahndung ſchloß, verliehrt ſie Seneca.
Wo aber iſt ſie jezt, und was iſt ihre Sprache?
Was denkt Aurelia?

Natalis.

An Piſo, Tod und Rache!
Wie unausſprechlich iſt die Noht, in der ſie ſchwebt!
Ich fürchte, daß ſie nicht Paulinen überlebt.

Annäus.

In welchen Abgrund kan der Rache Irrlicht führen?
Zween Freunde ſoll ich heut, Aurelia, verliehren.
Doch tadle ich dich nicht, und muß es ſelbſt geſtehn:
Des Bruders Tod könnt ich nicht ungerochen ſehn.
Allein zu weit folgſt du des Herzens wilden Trieben:
Der Pflichten Grenzen ſind uns nicht ins Blut geſchrieben;
Vernunft beſtimmet ſie.

Natalis.

Ach hat nicht der Tyrann,
Ein jedes Herz empört? Sieh alle Römer an!
Nennt ihn nicht jeder Mund ein hölliſch Ungeheuer?
Brennt nicht in aller Blut der Rache dunkles Feuer?
Das Herz Aureliens war ſonſt ſo ſanft und ſtill!
Allein was wird ein Herz, wann es ſich rächen will!

Annäus.

Die Leidenſchaft, die oft in uns verborgen ſchliefe,
Erwekt ein groſſer Fall, wie aus des Meeres Tiefe,
Wann ſie ein Sturm erregt, manch Ungeheuer ſteigt,
Das noch kein Auge ſah, und ſich dem Himmel zeigt!
Wenn, wie der Weiſe ſagt, die Seelen ewig währen;
Was werden wir dort ſehn? was werden wir dort hören?

Natalia.

Ach, wenn ſich Seneca zu leben noch entſchließt:
Dann glaub ich, daß der Schluß der Götter heilig iſt,
Und dann ehr ich in ihm die heilgen Dunkelheiten,
Die ihn, wie ein Gewölk die Morgenſonn, umbreiten!
Dann hat auch Nero nicht von ungefehr gefehlt,
Wann er zum Mordgeſchäft ſelbſt unſren Freund gewählt.
Ich ſeh ihn ſchon; er ſcheint was wichtiges zu bringen:
O Himmel, laß noch heut der Erde Wunſch gelingen!

IV. Auftritt.

Die vorigen. Der Hauptmann von des Nero Leibwache.

Der Hauptmann.

Ihr Freunde, hoft ihr noch? entſchließt ſich Seneca?
Zu unſrer Rettung iſt ein neuer Aufruhr nah.
Man ſpricht in Rom von nichts, als Rache und Verderben.

Natalie.

Pauline neiget ſchon ihr ſchönes Haupt zu ſterben!

Annäus.

Doch Seneca ſprach mir nicht alle Hofnung ab.

Der Hauptmann.

Und welcher Troſt war es, den dir der Weiſe gab?

Annäus.

Er hoft vom Himmel ſelbſt, den er auch ſterbend ehret,
Noch einen Troſt für Rom.

Natalis.

Es wird ein Lärm gehöret!

Annäus.

Wen ſeh ich?

V. Auftritt.

Die vorigen. Pauline. Aurelia.

(Pauline wird von Sclavinnen geführet, und auf einen Seſſel niedergeſetzt. Aurelia nimt neben ihr Plaz, einen Dolch in der Hand)

Pauline.

Seneca! ach! ſoll ich dich nicht ſehen!
Mit dir will ich zugleich ins Reich der Götter gehen!

Aurelia.

O welch ein Tag! o Nacht! o Himmel! wo bin ich?
Ich Unglükſeelige! o Freundin, ſiehſt du mich
Auch noch mitleidig an? du ſchweigſt? was ſoll ich hoffen?
O Burrhus! ja, mein Traum iſt traurig eingetroffen!
Den Tod des Seneca, den Rom und Welt beklagt,
Den Tod, den groſſen Tod, hat er vorher geſagt.
Die ihr vom ſtolzen Rom die prächtgen Laſten traget,
Ihr Hügel, weint mit mir! ſeyd traurig! ſeufzt und klaget!
Fallt über mich, und dekt der Seele innern Grauß!
Löſch, lezter Tag der Welt, der Sterne Schimmer aus!
Komm, Tod, und ſäume nicht mein brauſend Herz zu brechen!
Des Bruders Tod ſoll ich allein mit Thränen rächen?
Und Rom und Seneca, ſoll ich heut untergehn,
Pauline, deinen Tod ſoll ich verzweiflend ſehn?

Pauline.

Ach Freundin!

VI. Auftritt.

Die vorigen. Cleonicus.

(Seneca wird ganz langſam auf einem Seſſel hergetragen)

Cleonicus.

Welch ein Tod! in welchen ſchwarzen Stunden
Beſchloß ihn das Geſchik!

Annäus.

(zu dem Hauptmann)
Nun iſt mein Troſt verſchwunden!

Natalis.

Ich ſehe Seneca! nun iſts um Rom geſchehn!

Annäus.

Kommt, Götter, hier könnt ihr den Weiſen ſterben ſehn!

Pauline.

Ach Seneca!

Aurelia.

Im Blut? mit ſterbenden Gebehrden?

Annäus.

Roms Schuzgott iſt nicht mehr! der Weiſeſte der Erden!
Mein Freund!

Cleonicus.

Mein Herr erblaßt!

Der Hauptmann.

Läßt dies der Himmel zu?

VII. und lezter Auftritt.

Die vorigen. Seneca.

Seneca.

(wird von den Sclaven ſanft niedergeſezt, und Cleonicus ſtellt ſich an ſeine Seite; Seneca ſpricht mit einer ſchwachen Stimme)

Schon ſeh ich ſie im Geiſt, die Wohnung ewger Ruh!
Pauline traure nicht! wir ſind nunmehr befreyet!
Hat ein Unſterblicher ein Leben noch bereuet,
Das mehr ein fliehnder Traum, als wie ein Leben war?
Nun Nero trozen wir Tyrannen und Gefahr.

Pauline.

Ihr Götter, welchen ich ſo manchen Weihrauch ſtreute,
Habt ihr an mich gedacht? vergeßt ihr mich nur heute?
Ich ſcheue nicht den Stoß, der mir mein Herze bricht:
Was Seneca nicht ſcheut, ſcheut auch Pauline nicht.
Welch eine kleine Quaal, den kurzen Tod zu leiden!
Ach, aber, welche Pein, von einem Freund zu ſcheiden,
Für den mein Herze ſchlug, für den mein Blut gewallt,
Da es noch fließen kont . . da noch ſein Aufenthalt
In meinen Armen war . . da ihn mein Aug ergezte,
Da er mein Herze mehr als blutge Kronen ſchäzte!
Ihr Götter, ach, gönnt mir im Sturm der Leidenſchaft,
Daß ich ihn noch umarm . . . . des Lebens lezte Kraft!

(Pauline will aufſtehen, ſinkt aber ohnmächtig nieder)

Seneca.

Pauline, ja es iſt um deinen Freund geſchehen!
Wir haben uns zulezt in dieſer Welt geſehen!
Wie iſt dir? ſtirbſt du ſchon?

(zu den Umſtehenden)

Gönnt mir die lezte Ruh!
Sie ſeh nicht meinem Tod! ich ihrem Tod nicht zu!

(Seneca läßt ſein Haupt halb ohnmächtig ſinken, und die Umſtehenden tretten näher herzu)

Aurelia.

Ihr Schreken meines Tods! von eurer Nacht umgeben,
Stürz ich mich in das Thal, wo die Erblaßten ſchweben,
Und ſterb, und ſterbe gern, da mich in ſteter Flucht
Ein jeder Fall verfolgt, und jedes Unglük ſucht!
Mein Bild, in welchem ſich ſo Nach als Tod vereinen,
Soll, Nero, dir im Traum, und quälend dir erſcheinen!
Aus meiner Aſche ſoll ein Rächer auferſtehn!
Und Schwerdt und Flamme ſoll zu ſeiner Seite gehn!
Mein Dolch ſoll mich . . .

(fällt in Ohnmacht, und die Sclavinnen tretten herzu)

Annäus.

O wie entſezlich iſt die Sprache
Am End verzweiflender, im Anfang kühner Rache!
Ach, Freund, ach Seneca! biſt du dir noch bewuſt?

Natalia.

Sein lezter Hauſier drängt ſich noch durch Tod und Bruſt.

Seneca.

(ermuntert ſich auf einmahl, und ſagt mit ſterbender Stimme)

O Weſen, welches wir bewundern, und nicht kennen,
Und bald im Jupiter mit allen Göttern nennen:
Bald die Natur, und bald den allerreinſten Geiſt!
Dich bät ich ſterbend an! du ſeyſt auch, was du ſeyſt!

Der Thor begreift dich nicht; der Weiſe wacht vergebens,
Um den Begriff von dir, die Mächte ſeines Lebens.
Du brauſſeſt in dem Meer, und leuchteſt in dem Bliz,
Dort iſt ein Stern dein Thron, und hier ein Staub dein Siz.
Die Schöpfung opfert dir auf ewigen Altären;
Gleich ewig, wie dein Lob, ſoll meine Seele währen!
Schweigt, Zweifel, ſchweigt, dort läßt die Ewigkeit ſich ſehn!
Ihr Wirbel ſchlingt mich ein; mit ihm ſoll ich mich drehn!
Auf der Unſterblichkeit unſichtbarn hohen Schwingen
Will ich ihr meinen Geiſt, ein ewigs Opfer, bringen!
Ich ſterb, und gönne gern, voll Hofnung und voll Mut,
Der Erde meinen Staub, und dem Tyrann mein Blut!
Gönnt nur, o höchſter GOtt, dein heiliges Erbarmen,
Mir meinen lezten Wunſch, die Ruh in deinen Armen!
Dir ſterb ich, und dir fließt von meinem lezten Blut
Der * * kalte * * Tropfen * * zu * * * . . . . . .

Natalis.

Er ſtirbt! * * o welch ein Mut!
Welch ein gelaßner Blik! könnt ich mit ihm erbleichen!

Der Hauptmann.

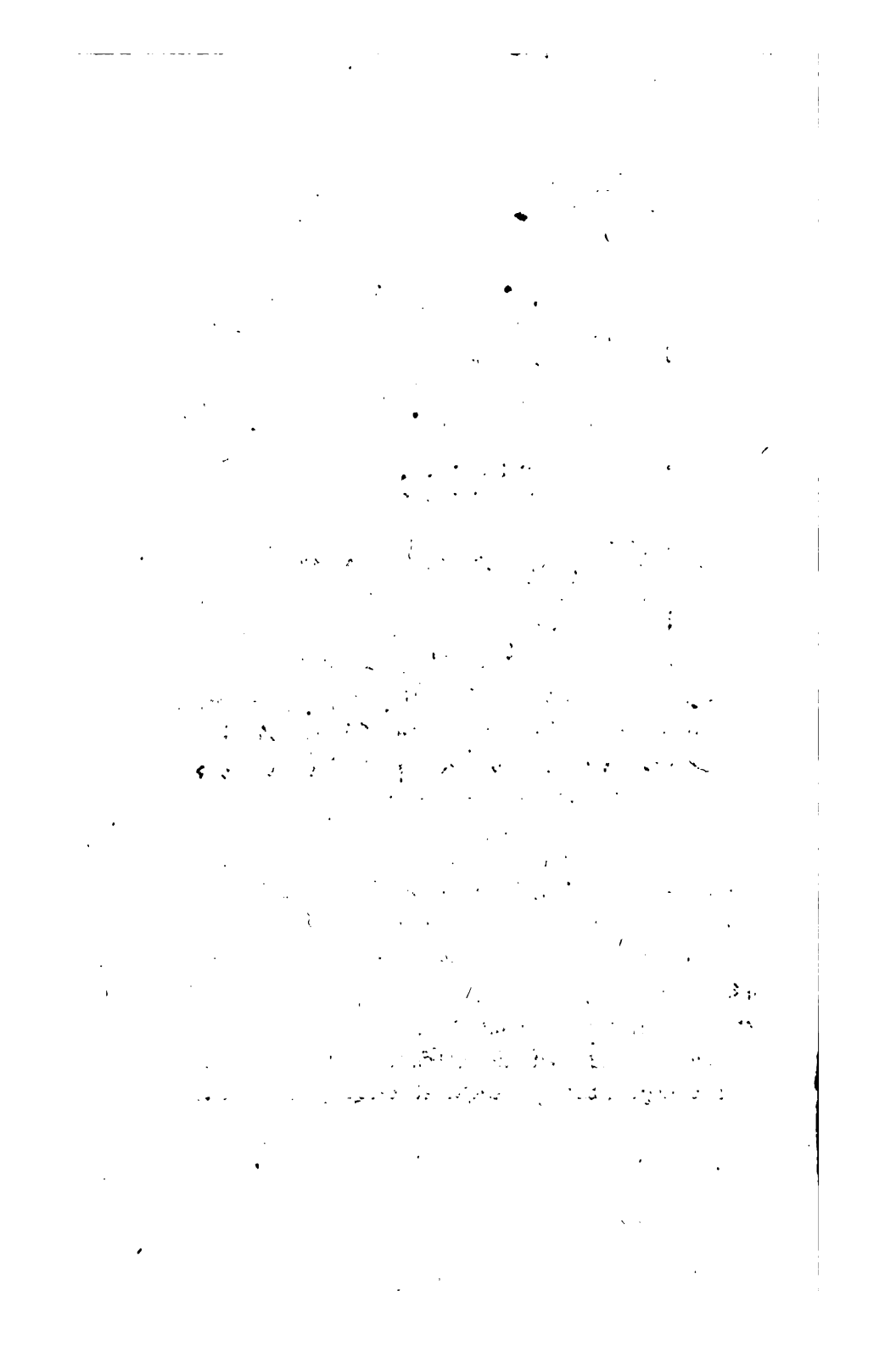
O könnt ich Seneca noch heut im Sterben gleichen!

Annäus.

Das ſind die Götter nicht, die uns der Prieſter nennt!
Es muß ein Weſen ſeyn, das Seneca nur kennt;
Ein Weſen, welches ſich dem Weiſen nur entdekt:
Der Scepter hätt ihn ſonſt gerührt; der Tod erſchrekt!

Ende des Trauerſpiels.

Einige Gedanken von dem Trauerſpiel.



Die groſſen Begebenheiten, und faſt mit jedem Augenblik entſtehende Veränderungen der Welt ziehen eines jeden denkenden Weſens Aufmerkſamkeit zu ſich. Sie haben in unſere Gemühtsbewegungen einen ſo groſſen Einfluß, als die abwechslende Witterungen in unſern Körper haben. Die traurige Zufälle, welchen das menſchliche Leben unterworfen iſt, ſind faſt unzählich. Diejenige, die unſren Körper allein betreffen, und unſre Seele nur in ſo fern, als ſie in Gemeinſchaft mit demſelben leidet, ſind, wann ich mich nicht irre, noch die erträglichſten. Wie wäre es ſonſt zu begreiffen, daß auch der ſchwächſte Geiſt eine gewiſſe Gedult und eine Stellung des Gemühts, welche einer Standhaftigkeit nicht unähnlich ſieht, in den gröſten Schmerzen des Leibes zeigen könte? Wann wir aber von einer heftigen Leidenſchaft plözlich überfallen und eingenommen werden; wann wir uns mit der Hofnung oft in ſtille und angenehme Geſpräche einlaſſen, und ſie uns ſchmeichlend antwortet, aber, ehe der Traum, in den ſie uns ſezt, noch die Hälfte ſeines Laufs erreichet hat, uns ſchon verläßt; wann wir in dem Augenblik, da wir den Hafen zu erlangen glauben, durch einen unvorhergeſehenen und nicht gefürchteten Sturm in unglaublicher Geſchwindigkeit von ihm entfernet werden; wann wir

uns faſt in einem Augenblik in der vollkommenſten Sicherheit, und in der allergegenwärtigſten Gefahr erblikken: Dieſes ſind Fälle, wo die Seele ihre Gröſſe und Schwäche zeigt; Fälle, die uns aus dem Schlummer des Selbſtbetrugs weken, und uns neugierig machen, ihre verborgene Gründe einzuſehen, und gleichſam ihr künſtliches und feines Gewebe aufzuklauben, um die Fäden, aus welchen es zuſammen geſetzt iſt, einzeln zu betrachten. Ein ernſthafter Dichter, welcher nach der bekannten Horaziſchen Lehre:

Et prodeſſe volunt, & delectare poetæ,

ſich nicht allein mit dem angenehmen, ſondern auch und vorzüglich mit dem nüzlichen beſchäftiget, erwählet ſolche Fälle zu ſeinen groſſen Vorwürfen. Er begnüget ſich aber damit nicht allein, wie der Philoſoph, bis auf ihren erſten Grund zurük zu gehen: er betrachtet den Menſchen auf der Seite, auf welcher er ſich in ſolchen Fällen ſichtbar machet. Er iſt aufmerkſam, wie ſich der Tapfere verhält, wann er ſich plözlich mit einer drohenden Gefahr im Streit ſiehet; er iſt nicht minder aufmerkſam auf das Thun eines Zaghaften; er giebt acht, wie der Zornige die Beleidigung ſeiner Ehre empfindet; er ſieht mit Vergnügen dem Gelaſſnen zu; er läßt nicht unbetrachtet, was groſſe Hofnungen in uns für Würkungen herfür bringen; er unterſcheidet ſehr genau die Thoren von den

Weiſen, in denen Fällen, wo der Weiſe ſowohl wie der Thor nicht unempfindlich ſeyn kan,

Ein Thor ſagt lächerlich, was Cato weislich ſprach.
v. Haller.

Dieſe Aufmerkſamkeit auf das Thun der Menſchen, und die Begebenheiten der Welt überhaupt ſezen einen Dichter in den Stand, uns ſo nüzliche als angenehme, ſo bekannte als unerwartete Dinge zu ſagen, aber die bekannte uns unter einer Geſtalt zu zeigen, unter welcher ſie uns nicht bekannt waren. Das beſtändige Anſchauen eines prächtigen Pallaſts, und die beſtändige Bewohnung deſſelben erwekt uns zulezt einen Ekel vor dem Pracht. Wir ſuchen das Land, und ruhen in dem gemeinen Klee ſanfter, als auf einem ſammtnen Kiſſen. Der beſtändige Bewohner der Palläſte ſieht ſich eben ſowohl in einer angenehmen Verwunderung, wann er eine lachende Sommerlaube ſiehet, als der von Palläſten entfernte Landmann die erſtaunenden Werke der Baukunſt zum erſtenmahl mit Verwunderung erblikt. Unaufhörlich unerwartete Dinge ſagen, wird einen Dichter eben ſo ekelhaft als denjenigen machen, welcher unaufhörlich uns mit gemeinen und bekannten Dingen unterhält. Das unerwartete iſt aber nicht allein in Dingen zu ſuchen, die würklich ſelten ſind; auch bekannte Dinge werden zu unerwarteten, wann ſie mit dem Unbekannten auf ſolche geheime Art verknüpft werden, daß wir uns dieſer Art der Verbindungen nicht vermutet hätten.

Die Welt ist von mehr als einem Dichter und Redner einer Schaubühne verglichen worden. Ob sie aber mehr einem Trauerspiel oder einem Lustspiel ähnlich sehe, und ob die Eitelkeiten der Welt von einem Democrit mit mehrerm Grund verlachet, als von einem Heraclit beweinet werden, gehöret noch unter die unentschiedene Strittigkeiten der Weltweisen. Der behauptet, es sey mehr Böses in der Welt als Gutes; jener, es sey mehr Gutes in derselben als Böses; dieser, das Gute und Böse halte einander die Wage; der lezte endlich, es sey alles gut; und wie wahrscheinlich hat nicht Pope diesen Saz gemacht?

Es sey aber dem, wie ihm wolle: so ist und bleibt das Trauerspiel die erhabenste Würkung der Einbildungskraft eines Dichters. Die grossen Fälle, die die Welt in Erstaunen gesezt, hat uns oft nur ein Blatt, ein Rohr oder Schilf, eine Rinde eines Baums, ein Stein, eine Tafel von Wachs aufbehalten. Wie kurz ist die Geschichte in ihren Erzählungen! Aus wie vielen kleinen Fällen ist nicht ein grosser Fall zusammen gesezt, von welchem allein uns die Geschichte nichts meldet? Wie viel ist in solchen Fällen gedacht und geredet worden? Was für viele kleine und grosse Bemühungen hat man angewendet, einer unvermeidlichen Gefahr zu entgehen? der Wut eines Wüterichs Einhalt zu thun? die in Ketten seufzende Unschuld zu erretten? Hiervon verschweigt die Geschichte das meiste. Der Dichter nimmt also sehr weitlich seine Zuflucht

zur Fabel, und ſeine Einbildungskraft füllet die Zwiſchenräume aus, welche die Geſchichte leer gelaſſen.

Der tragiſche Dichter will ſeinen Zuſchauern und Leſern die Vergänglichkeit alles menſchlichen Dings auf eine rührende Art vorſtellen; er will ihnen die Tugend liebenswürdig machen, und einen Abſcheu vor dem Laſter beybringen; er will die wahre Beſchaffenheit der Menſchen in jedem Fall, und beſonders in Widerwärtigkeiten ſchildern; er will ſie von ihren Pflichten in jedem Fall unterrichten; er will bey jeder Gelegenheit eine reine Sittenlehre anbringen; er beſtreuet ſie mit Blumen, um ihre dürre und trokne Geſtalt einem ekeln Auge zu verbergen; er nimmt weislich alle Leidenſchaften der Menſchen zu Hülfe; er rühret ſie; lenkt ſie aber ſo gut, daß die von ihnen gerührte Menſchen einſehen müſſen, wie weit ſie führen, und wo ihnen Einhalt zu thun ſey; er gleicht hierinnen einem klugen Geſandten, welcher, um ſein ihm anvertrautes Geſchäft an dem Hof, wohin er geſendet worden, deſto ſicherer und geſchwinder ausführen, ſich an die Lieblinge des Herrn wendet, und durch ſie ausrichtet, was ſein Auftrag von dem Herrn ſelbſten nicht zu erhalten vermag.

Der Dichter hat alſo erſt eine Sittenlehre in Gedanken, welche er auf eine Art, die einen gefälligen Eindruk macht, andern beybringen will. Er kleidet ſie in eine Fabel ein, die ihm hierzu die geſchikteſte zu ſeyn ſcheinet. Er miſcht dieſe Fabel mit einer wahren Geſchichte, und macht ſie dadurch wahrſcheinlicher.

Die Welt iſt von mehr als einem Dichter und Redner einer Schaubühne verglichen worden. Ob ſie aber mehr einem Trauerſpiel oder einem Luſtſpiel ähnlich ſehe, und ob die Eitelkeiten der Welt von einem Democrit mit mehrerm Grund verlachet, als von einem Heraclit beweinet werden, gehöret noch unter die unentſchiedene Streitigkeiten der Weltweiſen. Der behauptet, es ſey mehr Böſes in der Welt als Gutes; jener, es ſey mehr Gutes in derſelben als Böſes; dieſer, das Gute und Böſe halte einander die Wage; der letzte endlich, es ſey alles gut; und wie wahrſcheinlich hat uns Pope dieſen Satz gemacht?

Es ſey aber dem, wie ihm wolle: ſo iſt und bleibt das Trauerſpiel die erhabenſte Würkung der Einbildungskraft eines Dichters. Wie groſſen Fälle, die die Welt in Erſtaunen geſetzt, hat uns oft nur ein Blatt, ein Rohr, ein Schilf, eine Rinde eines Baums, ein Stein, eine Tafel von Wachs aufbehalten. Wie kurz iſt die Geſchichte in ihren Erzählungen? Was wie vielen kleinen Fällen iſt nicht ein groſſer Fall zuſammen geſetzt, von welchem allein uns die Geſchichte nichts meldet? Wie viel iſt in ſolchen Fällen gedacht und geredet worden? Was für viele kleine und groſſe Bemühungen hat man angewendet, einen unvermeidlichen Gefahr zu entgehen? der Wut eines Wüterichs Einhalt zu thun? die in Ketten ſeufzende Unſchuld zu erretten? Hievon verſchweigt die Geſchichte uns meiſte. Der Dichter nimmt alle ſehr weislich ſeine Zuflucht

macht, und bey ihnen Erſtaunen, Mitleid, und ein tiefſinniges Nachdenken erwekt wird. Viele tragiſche Dichter erweken wohl die Leidenſchaften; aber das tiefſinnige Nachdenken ſelten. Zuſchauer, die über ihre Leidenſchaften noch keine Herrſchaft erlangt haben, wird ein zärtlicher Dichter, ein Trauerredner einer unglüklichen Liebe leicht in eine Entzükung hinreiſſen, deren diejenige nicht fähig ſind, welche ihre Leidenſchaften ſchon ſo gemäßiget und ſo in ihrer Gewalt haben, daß ſie nicht leicht bey ihnen erreget werden können. Dieſes iſt ohne Zweifel der Grund, warum ernſthafte und geſetzte Männer das ſchönſte Trauerſpiel oft gleichgültig anſehen, und es wohl gar ihrer Würde verkleinerlich halten, ſich damit zu beſchäftigen. Sucht aber ein Dichter zugleich das tiefſinnige Nachdenken zu erregen: ſo hat er auch unter den ernſthafteſten Männern ſeine Bewunderer.

Auf die Einrichtung der Fabel kommt allerdings viel an. In einer ſo kurzen Zeit können nicht wohl groſſe Begebenheiten ſo ſchnell auf einander folgen, wann nicht alle Umſtände, unter welchen ſie erſcheinen, damit überein kommen, und zu dem groſſen Entzwek zuſammen ſtimmen. Die Regeln, welche uns die Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit anempfehlen, ſind alſo in der Natur der Sache ſelbſt gegründet.

So viel die Einrichtung der Fabel anlanget, will ich nur erinnern, daß die Perſonen, welche auf die Bühne tretten, zwar alle zu gleicher Zeit gelebt haben müſſen;

TAYLOR INST. OXFORD

Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet.

Dieses hat der berühmte Herr Gottsched wohl eingesehen und wohl ausgeführt. Ein Dichter, der die schwache Seite des menschlichen Herzens kennet, läßt seinen Zuschauer oder Leser nicht lange in der Ungedult,

Semper ad eventum festinat;

er eilet aber langsam, und, da sein Zwek nicht ist, das Verderben der Menschen zu befördern, und gefährliche Leidenschaften rege zu machen, wie in den Opern geschieht; so eilt er nicht so zu dem Ausgang, daß er nicht Neben-Handlungen einmischen solte, die ihm Gelegenheit geben, mehr als eine rührende Betrachtung über die Flüchtigkeit menschlicher Dinge, und mehr als eine nüzliche Sittenlehre anzubringen.

Einem ernsthaften und gesezten Gemüht wird die Zeit nicht zu lang werden, wo es mit nüzlichen und auf eine angenehme Art vorgetragenen Wahrheiten unterhalten wird. Der bekannte Erzbischoff von Cambray sagt in seinen Gedanken von der Tragödie, man würde den Trauerspielen einen grossen Nachdruk geben können, wann man ohne Einmischung der unordentlichen und flatterhaften Liebe den sehr philosophischen Begriffen des Alterthums folgen wolte. Er tadelt Corneille, und tadelt Racine, und die wahre tragische Hoheit findet er in dem Sophocles.

In einer Zeit von wenig Stunden müssen grosse Begebenheiten so schnell auf einander folgen, daß dadurch ein plözlicher Eindruk in das Gemüht der Zuschauer ge-

er nicht oft? Seine Hauptleidenschaft gleicht öfters einer im Grase verborgen liegenden Schlange. Ist ein Mensch tugendhaft, wie viel scheinbares ist nicht von dem würklichen und wesentlichen in der Tugend zu trennen?

Bey einigen Menschen herrscht eine Leidenschaft vorzüglich, und alle andre Leidenschaften werden dieser einzigen bey jeder Gelegenheit aufgeopfert, wie die Priester am Nilstrohm einen Gott dem andern zu opfern pflegten. Bey andern Menschen hingegen ist es unentschieden, welche unter den Leidenschaften bey ihnen den Vorzug behaupte. Der Character solcher Menschen ist ungewis und betrüglich. Wieder bey andern hält eine Leidenschaft der andern die Wage; sie sind gleich vermischt, und das Urtheil ist betrüglich, welches einer Leidenschaft vor der andern in solchen Gemüthern die Herrschaft einräumt. Solche Menschen sind am schwehresten zu erforschen. Hat man auch endlich die Hauptleidenschaft eines Menschen ausfündig gemacht: so sind dennoch in dem Herzen desselben so viele verborgene Schlupfwinkel, daß man sich so wenig, als in einem verwünschten und bezauberten Schloß zurecht finden kan. Es gehöret also viele Einsicht dazu, einem Dichter mit Grund und Gewisheit den Vorwurf zu machen, daß er den Character der auf die Bühne gestellten Person von Anfang bis zu Ende nicht gehörig beobachtet habe, und das gemeine Sprichwort gilt auch hier, daß es leichter sey zu tadlen, als besser zu machen. Ist eine Person von einem natürlich hizigen und

es aber darauf nicht ankomme, ob sie auch an dem Tage, an welchem die Haupthandlung vorgehet, noch alle gelebt haben, und an einem Ort beysammen gewesen sind. Darum so sehr darf man die Befugnisse der Fabel nicht einschränken. Es ist genug, wenn es nur möglich ist, daß sie diesen Tag noch alle gelebt haben können, und es ist genug, wenn nur alle diese Begebenheiten in einem Tag sich haben zutragen können, wenn sie sich schon nicht wirklich in einem Tag zugetragen haben.

Die Fabel hat zwar eine gewisse Zeitrechnung, wie die wahre Geschichte; [illegible] aber ganz wohl das Schicksal eines wahren [illegible] verlängern und verkürzen, und bey erdichteten [illegible] hat ein Dichter alle Freyheit. Es muß aber alles wahrscheinlich seyn, und also auch eine gewisse Ordnung der Zeit beobachtet werden.

Von den Charactern der Personen des Trauerspiels muß ich noch ein wenig [illegible]. Es ist allerdings sehr viel daran gelegen, daß der Character einer jeden tragischen Person sehr genau beobachtet werde; der Zweck des tragischen Dichters würde sonst offenbar verfehlt werden. Allein was ist der [illegible] eigentlich? Wenn ich darauf zu antworten [illegible], fürchte ich, mein sonst geneigter Leser möchte an mir tadeln, daß ich nicht philosophisch [illegible], als der [illegible] abhandle. Solches erfodert [illegible]. Wie schwer ist es, den Menschen zu kennen; wie schwer ist es, solchen zu beschreiben! [illegible] der Mensch [illegible], wie verborgen ist

zurechtweiſt. Seine Hauptleidenſchaft gleicht öfters einer in Gras verborgenen Schlange. Iſt ein Menſch tugendhaft, wie wenig ſcheinbares iſt nicht von dem wirklichen und weſentlichen in der Tugend zu trennen?

Bey einigen Menſchen herrſcht eine Leidenſchaft vorzüglich, und alle andre Leidenſchaften werden dieſer einzigen bey jeder Gelegenheit aufgeopfert, wie die Prieſter am Nilſtrohm einen Gott dem andern zu opfern pflegten. Bey andern Menſchen hingegen iſt es unentſchieden, welche unter den Leidenſchaften bey ihnen den Vorzug behaupte. Der Character ſolcher Menſchen iſt ungewis und betrüglich. Wieder bey andern hält eine Leidenſchaft der andern die Wage; ſie ſind gleich vermiſcht, und das Urtheil iſt betrüglich, welches einer Leidenſchaft vor der andern in ſolchen Gemüthern die Herrſchaft einräumt. Solche Menſchen ſind am ſchwerſten zu erforſchen. Hat man auch endlich die Hauptleidenſchaft eines Menſchen ausfündig gemacht: ſo ſind dennoch in dem Herzen deſſelben ſo viele verborgene Schlupfwinkel, daß man ſich ſo wenig, als in einem verwünſchten und bezauberten Schloß zurechtfinden kan. Es gehöret alſo viele Einſicht dazu, einen Dichter mit Grund und Gewisheit den Vorwurf machen, daß er den Character der auf die Bühne geſtellten Perſon von Anfang bis zu Ende nicht gehörig beobachtet habe, und das gemeine Sprichwort gilt auch hier, daß es leichter ſey zu tadlen, als beſſer zu machen. Iſt eine Perſon von einem natürlich hitzigen und

zornigen Weſen; ſo iſt es dennoch weder unmöglich noch unwahrſcheinlich, daß ſie nicht auch in einer halben Stunde einen gelaſſenen Character annehmen könne, wann ſie auf den Zuſpruch eines vernünftigen Freundes der Vernunft Gehör giebt. Ihre natürliche Gemühtsbeſchaffenheit ändert ſich deswegen eben ſo wenig, als das ſtürmiſche Meer eine andre Natur bekömmt, wann es in einem Augenblik nach dem entſezlichſten Sturm ſtille und ſanft zu werden anfängt. So viel iſt indeſſen gewis, daß ein Zorniger, warm er ſein widriges Schikſal beklagt, auf eine andre Art klagen wird, als ein natürlich Gelaßner, und daß ein Zorniger, wann er plözlich gelaſſen wird, ſich auf eine andre Art faſſe, als ein natürlich Gelaßner. So iſt die Stille eines Bachs mit einer Meeresſtille nicht zu vergleichen, und ſo iſt eine an ſich ſtille Luft mit derjenigen nicht zu vergleichen, die wenig Augenblik vorher einen Sturm erfahren, der der Welt den Untergang zu drohen geſchienen.

Ein zärtlicher Menſch, der ſich eines widrigen Zufalls verſieht, und plözlich von einem ſolchen angegriffen wird, ein ſolcher bricht augenſcheinlich in die rührendſten Klagen aus; er denkt, er thut, er ſagt nichts als Traurigkeit, und die Betrachtungen, welche er über ſein Schikſal anſtellet, beſtehen in lauter abgebrochenen Worten, in einem oft wiederhohlten Ach, und in Seufzern, die, ſo rührend ſie ſind, einen ermüdeten und an Unglüksfälle gewohnten Gemühte, wo nicht ekelhaft, doch gleichgül-

tig ſeyn müſſen. Ein groſſer Held, der bereits an Widerwärtigkeiten gewöhnt iſt, der nach und nach ſich eine gewiſſe groſsmütige Gleichmüthigkeit gebildet hat, weiß wenig von dem weibiſchen Kla, wann ihm gleich ſolches nicht ganz unbekannt iſt; er ſtellt vielmehr ernſthafte Betrachtungen über ſein widriges Schikſal an, und, wann er ſonſt ſinnreich iſt, ſo iſt er es in ſeinem Unglükke einem noch höhern Grade. Es iſt ſo natürlich als begreiflich, daſs einem Mann, der gewohnt iſt, über alles Betrachtungen zu machen, und der ſeiner Denkenskraft alles unterwirft, weſſen er nur bewuſt werden kan, daſs ein ſolcher ernſter Mann, ein ſolcher denkender Kopf, in einem ſchweren Zufall ſich der Vergänglichkeit aller Dinge erinnern, und alſo auch zwiſchen ſeinem Unfall und andern, gleichen Veränderungen ausgeſetzten, Dingen Vergleichungen anſtellen, und folglich auch in ſeinem tiefſten Schmerz eben ſo wenig ohne Witz als ohne Troſt ſeyn wird.

Wann alſo eine tragiſche Perſon bald ſtandhaft, bald verzagt, bald zornig, bald gelaſſen auf der Bühne erſcheinet; ſo folgt daraus nicht, und nur Leute ohne Urtheilskraft ſind es, die dieſes daraus ſchlieſſen, daſs der Dichter von dem ſeinem Held einmahl beygelegten Character abgegangen ſey und ihn verändert habe. Es kommt auf die Umſtände an, unter welchen der Zornige als gelaſſen, und der Gelaſſene als zornig erſcheinet; und nach dieſen Umſtänden muß allein das Urtheil gefället

werden. Wie veränderlich ist nicht des Menschen Herze!

Es ist lächerlich zu sagen, daß in so kurzer Zeit sich der Character eines Menschen nicht leichtlich ändern könne. Ich bin der Meinung, er ändere sich nicht, so lange der Mensch lebet, und den Körper behält, den er hat. Es ist aber billig ein Unterschied zu machen zwischen wesentlichen und ausserwesentlichen Aenderungen. Ein Gelaßner, wann er zornig ist, ist auch nicht auf die nehmliche Art zornig, wie einer, der von Natur zum Zorn geneigt ist. Es kömmt hiebey alles auf des Dichters unterscheidendes Urtheil an, und Regeln würden ihn mehr verwirren als zu recht weisen.

Die tragischen Personen aber, von deren Character die Rede ist, sind entweder erdichtete oder würklich auf dem grossen Schauplatz der Welt bekannt gewordene Personen. Sind sie erdichtet; so hat ihre Gemüthsbeschaffenheit, die sie auf der kleinen und nachgeahmten Bühne der Menschen darstellen sollen, nirgendswo ihren Ursprung, als in der Einbildungskraft des Dichters. Hierbey ist mehr nicht zu beobachten, als daß sie dem ihnen einmahl zugetheilten Character von Anfang bis zu Ende gemäß handlen.

Servetur ad imum,
Qualis ab incœpto processerit, & sibi constet.

Es kan aber hieher wiederhohlt werden, was ich vor wenigen Augenblicken von den Characteren überhaupt gesagt habe. Ist die Person schon angenommen oder sehr be-

kannt, und die Geschichte hat uns ihren Character aufgezeichnet hinterlassen, oder ist solcher aus ihren bekannten Thaten untrügbar zu schliessen; alsdann ist es nicht rathsam, diesen Character zu ändern; sondern er muß bleiben, wie er ist.

Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

Weil aber doch dem tragischen Dichter erlaubt ist, mit dem Wahren das Falsche zu vermischen: so ist es ihm auch erlaubt, aus dem Stoff des Gemühtscharacters seines Helden, welchen ihm die Geschichte giebt, gleichsam eine neue Gestalt zu machen, wie es sein Zwek und die Sittenlehre, die er rührend beybringen will, und beständig im Gesicht haben muß, erfodern. Mit einem Wort, er darf zu- und abthun. Vor allen Dingen aber muß der National-Character in acht genommen werden. So verschieden die Himmelsgegenden sind; so verschieden sind auch der Völker Gestalt, Kleidung, Nahrung, Gewerbe, Sitten, Gebräuche, Gesäze, Einsichten, Gedenkensarten, ja selbst ihre Götter:

Im Norden sind sie weiß, schwarz unterm braunen Süden.
v. Haller.

Es ist daher allerdings ein grosser Unterschied, in welchem Land die Begebenheiten vorgehen, die auf der Bühne vorgestellt werden, und zu welcher Nation die Personen des Trauerspiels gehören.

Colchus, an Assyrius; Thebis nutritus an Argis.

Es kommt aber nicht allein auf die verschiedene Sitten der Völker überhaupt an; es ist auch bey den nehmlichen

Sitten noch ein Jahrhundert von dem andern unterſchieden, da eines reicher an Begebenheiten, als das andre; das andre reicher an groſſen Leuten, als das erſtere, und folglich auch der Menſchen Gedenkart und Geſchmak in einem Jahrhundert nicht wie in dem andern iſt.

Dieſes iſt es, was man ſagt, wann man von dem Genio Seculi redet. Anders ſprachen die Römer unter den Burgermeiſtern; anders dachten und ſprachen ſie unter den Kayſern. Wie ſtolz und prächtig haben ſie nicht in der Zeit ſprechen können, da C. Popilius zu einem groſſen König ſagte: Priusquam hoc circulo egredas, redde reſponſum Senatui quod referam, und zu der Zeit, da Cäſar auf des Cicero Vorwort dem Marcus Furius den Thron der Gallier verſprach? Wer Kronen verſchenken kan, muß auch mehr als Königlich reden können.

Wann wir in das Vergangene zurük gehen; ſo öfnet ſich uns eine faſt unendliche Ausſichtin verflohne Jahrhunderte. Der Strohm, der ſie mit ſich fortgeriſſen hat, hat auch die alten Sitten und Gebräuche mit fortgeführt. Die vollkommenſte Kenntnis des Alterthums reicht kaum zu, uns einen lebhaften Begriff von der alten und einfältigen Lebensart unſrer Vorfahren zu machen. Die Schönheiten in den Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern empfinden wir nur halb, und wir ſehen ſie nur in Schatten. Die meiſten unter unſren jetzigen Gelehrten ſind Kenner des Alterthums. Die Ungelehrten wiſſen hievon faſt gar nichts. Indeſſen kommen uns fremde und ungewohnte Sitten gemeiniglich, obgleich ohne Grund, lächerlich vor.

Wir lachen, wann der Chineſer kalt eſſet, und hingegen verurtheilet, ob er gleich mit eben dem Recht ſich über uns aufhalten könte, daß wir warm eſſen und kalt trinken. Bey gewiſſen Völkern verrichteten die Weiber, was bey uns die Geſchäfte der Männer ſind.

Allein es iſt doch eine einmahl ausgemachte Sache, daß ein Dichter, welcher ſich nicht nach den neuen Sitten richtet, und nach dem Geſchmak ſeiner Zeit bequemet, ſeinen Zwek nicht erreichen wird. Wann alſo ein tragiſcher Dichter in dieſer Abſicht den alten Sitten, mit Beybehaltung des Weſentlichen, gleichſam eine neue Geſtalt giebt: ſo iſt er deswegen nicht zu tadlen. Wann er auch die alten Sitten vollkommen nachzuahmen wüßte: ſo iſt er doch nicht Herr und Meiſter über die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer und Leſer. Es iſt auch etwas ganz anders, wann ein heutiger Grieche in Athen auf der Bühne vorgeſtellt wird, und wann ſolches in Paris geſchieht. Nimmt nicht ein Teutſcher, wann er nach Frankreich kommt, wenigſtens etwas von den Franzöſiſchen Sitten, und ein Franzoſe in gleichen Fall etwas von den Teutſchen an? So verhält es ſich auch mit den tragiſchen Helden in Anſehung der Nation, bey welcher ſie auf der Bühne erſcheinen. Ich ſehe auch nicht, was dabey verlohren wird.

Die Kunſtrichter wollen uns beſſern, und oft machen ſie uns nur fehlen. Sie gleichen hierinnen groſſen Herren, welche offtmals durch die vielen und ſchwehren Geſeze, die ſie geben, nicht mehr ausrichten, als daß ſie die Anzahl der Uebertretter und die Gnadenbriefe vermehren.

Ich muß nun noch ins beſondere etwas weniges von dem Character der Haupt- und Nebenperſonen eines Trauerſpiels gedenken. Die Hauptperſon muß allerdings ihren entſchiedenen Character haben, es ſey dann, daß die Geſchichte ihn nicht entſchieden, und der Dichter mit Fleis den Zuſchauer in der Ungewisheit läßt.

Dieſes kan allerdings unter gewiſſen, von der Einrichtung der Fabel abhangenden Umſtänden Statt finden. Der Character der Nebenperſonen braucht nicht entſchieden zu ſeyn. Es iſt genug, wann ſie nur in den Fällen, in denen ſie ſich befinden, gewiſſe Leidenſchaften äuſſern.

Ein und andre Nebenperſon aber, die einen merklichen Antheil an der Haupthandlung hat, kan und muß öfters einen entſchiedenen Character haben. Wann die Namen ſolcher Nebenperſonen von der Geſchichte geboten werden: ſo iſt es eben nicht nöthwendig erforderlich, daß die Geſchichte auch den Stoff zu dem Character derſelben hergeben müſſe, wann nur ſolche Namen nicht gar zu bekannt und berühmt ſind.

Nun komme ich auf die tragiſche Sprache. Was von einem Gedichte, welches nutzen und ergötzen ſoll, überhaupt gefodert wird, wird auch von dem Trauerſpiele gefodert.

Non ſatis eſt pulchra eſſe poëmata, dulcia ſunto.

Die Sprache muß nicht gemein ſeyn. Pöbelhafte Redensarten müſſen durchaus vermieden werden. Neuerfundene Wörter finden hier ihren Platz, wann nur auf die Sprachähnlichkeit dabey geſehen worden. Noch mehr aber werden neue Redensarten, oder ungewöhnliche, jedoch nicht fehl-

lenhafte Wortfügungen die tragiſche Sprache erheben, obgleich ein Dichter hierinnen ſehr behutſam ſeyn muß.

In verbis etiam tenuis cautusque ſerendis,
Dixeris egregie, notum ſi callida verbum
Reddiderit iunctura novum.

Es kommt allerdings auf die Verſe, und ſo viel, als auf die Fabel ſelbſt, an. Sind ſolche rein, flieſſend, harmoniſch, und die Gedanken gründlich und natürlich erhaben: ſo findet ein ſolches Trauerſpiel zu allen Zeiten Beyfall, wann auch gleich deſſen Einrichtung nicht regelmäßig iſt. Ein ſolches Trauerſpiel iſt einer Schönen ähnlich, deren Seele nicht ohne Fehler iſt; deren Schönheit aber doch allemahl auch dann entzüket, wann man ſich nicht verwehren kan, die Schwachheiten ihres Gemühts zu tadlen. Die engliſchen Trauerſpiele und ſelbſt einiger maſſen des Addiſons Caro ſind ſehr unregelmäßig, und dennoch finden ſie ihre Bewunderer. Die Erhabenheit der Gedanken und ein anſtändiger Wörterpracht erſetzen die übrigen Fehler. So viele Schönheiten, die man empfinden muß, laſſen uns nicht Zeit, die Fehler wahrzunehmen. Der Herr von Voltaire drükt ſich in der Vorrede zu dem Trauerſpiel Mariamne hierüber ſehr gründlich aus. C'est une erreur bien groſſiére de s'imaginer, que les vers ſoient la derniere partie d'une piéce de theatre & celle qui doit le moins coûter. Mr. Racine, c'eſt à dire, l'homme de la terre, qui après Virgile a le mieux connu l'art des vers, ne penſoit pas ainſi. Deux années entieres lui ſuffiſoient à peine pour écrire ſes P i è c e s.

Wann der Herr von Voltaire das Genie des Herrn Racine ſo ſehr rühmet: ſo iſt es mir unbegreiflich, wie ein einziges Trauerſpiel ihm eine Zeit von zwey Jahren gekoſtet haben könne. Wie ſolche Gedichte gefallen können, die von dem Schweiß, welchen ſie dem Verfaſſer ausgepreßt haben, noch benezt ſind, laſſe ich andre beurtheilen. Der Leſer muß die Angſt fühlen, in der der Dichter geweſen iſt. Wann ich mich nicht irre; ſo ſagt man nur von demjenigen, deſſen Gedanken ſich von ſelbſt, leicht und geſchwind entwikklen, er habe Genie. Wann übrigens der Herr von Voltaire von ſich ſelbſt ſagt, Racine habe mehr Genie gehabt als er: wer würde ſo unhöflich ſeyn, ihm zu widerſprechen? Ich habe geſagt, daß ein Dichter in neuen Wortfügungen und Erfindungen neuer Wörter ſehr behutſam ſeyn müſſe. Gemeine Sachen können erhöhet werden, wann ein geſchikter Dichter die Aufmerkſamkeit des Leſers durch ein neues Wort oder eine unerwartete Wortfügung hintergeht. Es darf aber dieſes einem Dichter nicht zur Gewohnheit werden. Man tadelt hierinnen mit Recht die neuen reimloſen Heldengedichte, wo oft auf ganzen Blättern in einer ungewöhnlichen Sprache nichts geſagt wird. Oft ſind ſie ſo dunkel, und ſo übertrieben hoch, daß man glauben möchte, man leſe in einem Buch von Beſchwöhrung der Geiſter.

Hat ein Dichter einen wahren erhabenen und unerwarteten Gedanken gefunden: ſo darf er ſich nur getroſt der gewöhnlichen Sprache bedienen, und er wird mehr bewundert werden. Ich bewundre den Flug eines Adlers ſo lange,

als ich ihn noch ſehe; hat er ſich in den Wolken verlohren, ſo mag er dort ſeine Bewunderer ſuchen. Wie iſt nicht Teutſchland ſeit einiger Zeit mit unnatürlichen, und doch bewunderten, Gedichten überſchwemmet worden! O möchte ich bald an dem Dichterhimmel einen Regenbogen als ein Zeichen erblicken, daß wir künftig keine ſolche Ueberſchwemmung mehr zu befürchten hätten! Es kömmt freylich alles darauf an, was der gute Geſchmak eigentlich ſey.

Ich wag es nicht, einen verwegnen Ausſpruch zu thun. Es iſt ein GOtt, der ſich rächen kan,

Ce Dieu charmant que l'on ignore,
Quand on cherche à le definir;
Ce Dieu qu'on ne ſait point ſervir,
Quand avec ſcrupule on l'adore.

Wer weder ängſtlich neue Gedanken, noch neue Arten, ſolche auszudrüken, ſucht; wer ſich um keine Zierrahten bemühet, ſondern ſeinen Gedanken und Trieben einen freyen, ungehinderten Lauf läßt; der kan verſichert ſeyn, wann ihm anders die Natur die Gabe zu dichten nicht verſagt hat, daß der gute Geſchmak ihm nicht abgeſprochen werden könne. Allein die unordentliche Begierde, erhaben zu ſeyn, iſt die Quelle ſo vieler falſchen Zierrahten, und der unverſtändlichen und unteutſchen Sprache, die wir, der Natur zum Troz, bewundern ſollen. Dieſes hat der Herr von Voltaire eher und beſſer als ich eingeſehen, und beſſer als ich bereits geſagt: Cette envie de briller & de dire d'une maniére nouvelle ce que les autres ont dit, eſt la ſource des expreſſions nouvelles comme des penſées recher-

chées. Qui ne peut briller par une penſée, veut ſe faire remarquer par un mot - - Si on continuait ainſi, la langue des Boſſuets, des Racines, des Paſcales, des Corneilles, des Boileaux, des Fenelons deviendrait bien-tot ſuranée. Pourquoi eviter une expreſſion qui eſt d'uſage, pour en introduire une qui dit préciſément la même choſe? Kan man nicht ein gleiches mit noch gröſſerer Urſache von unſern Teutſchen Dichtern ſagen?

Einem Dichter muß es ein heiliges Geſez ſeyn, niemahls von der Natur abzuweichen. Begiebt er ſich unter die Herrſchaft dieſes Geſezes: ſo wird er bald ſelbſt einen Ekel vor der unnatürlichen Sprache bekommen, in der das Erhabene ſeit wenigen Jahren faſt allein geſucht werden will. Doch kommt es auch hier auf den wahren Sinn dieſes Geſezes und deſſelben richtige Anwendung an. Es iſt billig ein Unterſchied zu machen, wann ein Dichter einen wahren Vorwurf hat, den er beſchreiben, und dem ſein Gedicht ähnlich ſeyn ſoll, und wann er ſich mit einem erdichteten Vorwurf beſchäftiget. Ein Mahler ſchildert eine Landſchaft, die vor ſeinen Augen liegt, ab, ſo wie ſie iſt, und erreicht die Aehnlichkeit vollkommen; ein andrer Mahler erdichtet ſich eine Landſchaft, ſchildert ſie, und ſein Gemählde wird bewundert. Beyde ſezen ſich vor, die Natur nachzuahmen, und beyde erreichen ſie, aber auf verſchiedene Art. Was dem erſtern verbohten iſt, iſt dem andern erlaubt. So verhält es ſich auch mit einem Dichter. Die Fabel iſt das Weſentliche in dem Trauerſpiel. Er kan alſo auch die

Menſchen ſowohl vollkommner als unvollkommner vorſtellen, als ſie würklich ſind. Die Vorwürfe, die man einem Geſchichtſchreiber machen kan, treffen ihn nicht. Die Leidenſchaften ſchildert er, wie ſie natürlich ſind; aber er giebt ihnen Farben, die ihren Eindruk lebhafter machen. Wolte man es als einen Fehler anſehen, wann die Perſonen eines Trauerſpiels eine andre Sprache führen, als die im gemeinen Leben üblich iſt: ſo wäre es auch ein Fehler, daß man ſie in Verſen reden lieſſe: Dann dieſes geſchieht im gemeinen Leben nicht. Sollen ſie aber nun einmahl in gebundener Sprache reden; ſo muß man ſie auch ſo reden laſſen, wie ſie, wann ſie Dichter geweſen wären, wahrſcheinlicher maſſen geredet haben würden. Man tadle alſo in einem Trauerſpiel nicht die Figuren, Gleichniſſe und andre poetiſche Zierrahten; oder, wann man dieſes nicht dulden will: ſo laſſe man die tragiſchen Perſonen mit ungebundnen Worten reden. Es wird ſich ohnehin kein Menſch bey geſundem Verſtand einbilden, daß ein vor tauſend Jahren verweſter Held wieder auferſtanden, und zu Paris, London, oder in Leipzig auf der Bühne erſchienen wäre, wann auch die Schauſpieler, wie zu Zeiten des Thespis geſchehen, ihr Geſicht mit Hefen beſchmieren ſolten,

Dicitur, & plauſtris vexiſſe poëmata Thespis,
Quæ canerent, agerentque peruncti fœcibus ora.

Man hüte ſich alſo, daß man durch eine allzuängſtliche Nachahmung der Natur nicht in das Lächerliche verfalle. Es kömmt aber auch hier auf die Verſchiedenheit der Umſtände alles an. In Gegenwart groſſer Leute wird man weit

aufmerkſamer auf ſeine Worte ſeyn, als wann man unter ſeinen vertraulichſten Freunden und Hausgenoſſen iſt. Man kan ſinnreich in dem Schmerz ſeyn, wann man ihn vor einem groſſen Mann äuſſern ſoll, von dem man das Urtheil erwartet, ob der Schmerz gerecht ſey oder nicht. Ein jeder, auch der kleinſte Umſtand, welcher mit dem Fall, der uns betrift, verknüpfet iſt, hat einen Einfluß in unſre Gemühtsbewegungen. Wer an groſſe und unvermuhtete Fälle ſchon gewohnt iſt, auch wohl vorher ſchon dazu vorbereitet iſt, und überhaupt bereits eine beſtimmte Gedenkensart hat, kan ſich leichs in dem gröſten Zufall in einer ſolchen Verfaſſung befinden, daß er auch in dem ſtärkſten Schmerz ſinnreich ſeyn kan. Wer überhaupt witzig iſt, iſt es in allen Umſtänden. Die erſten Gemühtsbewegungen ſind auch von den nachfolgenden wohl zu unterſcheiden. Wer ſeinen Schmerz als ein Dichter ausdrükt, wird ihn auch anders ausdrüken, als er ſolches als ein Redner, oder in keiner von beyden Eigenſchaften thun würde. Nun aber reden die Perſonen des Trauerſpiels, trotz der Natur, mit gebundenen Worten, oder poetiſch. Iſt es auch unnatürlich, daß ein Held in dem ſchwehrſten und traurigſten Fall eine gewiſſe Gegenwärtigkeit des Geiſtes behalten ſolte, und daß ihm Dinge einfallen, mit welchen er ſein widriges Schikſal vergleicht? Sind alſo die Gleichniſſe in einem Trauerſpiel unnatürlich?

Horaz hat ſehr wohl angeſehen und erkannt, daß ein Trauerſpiel eine erhabene Schreibart erfordere, und ſich dadurch von dem Luſtſpiel unterſcheiden muß.

Verſibus exponi tragicis res comica non vult:
Indignatur idem priuatis, ac prope ſocco
Dignis carminibus narrari cœna Thyeſtæ.

Allein wann er gleich darauf ſagt:

Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri
Telephus & Peleus: - - -

wie übel iſt er nicht von einigen verſtanden worden?

Horaz war nunmehr der Meinung, daß tragiſche Perſonen ſich gemeiner und pöbelhafter Worte bedienen ſollten. Er ſagt kurz vorher:

Interdum tamen & vocem comœdia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore,
Et tragicus plerumque dolet ſermone pedeſtri.

Seine Meinung war alſo keine andre, als daß, gleichwie das Luſtſpiel bisweilen einen höhern Ton annehme, alſo auch das Trauerſpiel ſich von ſeiner Höhe bisweilen herunter laſſe. Zum Beyſpiel führt er den Telephus und Peleus an, die gemeiniglich in gewöhnlichen Ausdrükungen ihren Unfall beklagten; er führt aber auch zu Urſachen die Umſtände an, in welchen ſie ſich befunden, pauper & exul uterque. Nun iſt es wohl natürlich, daß nicht alles, was die tragiſchen Perſonen ſagen, erhaben ſeyn könne und ſeyn müſſe. Dieſes iſt die wahre Meinung des Horaz.

Man ſpricht viel von der edlen Einfalt; allein was verſteht man darunter? Die Einfalt iſt nichts anders, als eine gewiſſe Aufrichtigkeit in der Art zu denken, zu handlen, und ſich auszudrüken. Ein wahrer Schmerz iſt ungekünſtelt; wer ihn fühlt, ſagt ohne Bedenken, was er fühlt, und drükt ſich aus, wie er in der That empfindet. Er iſt aufrich-

tig in dem Schmerz, den er andern zu erkennen giebt. Dieſes iſt die wahre Einfalt. Ein weiches und wollüſtiges Gemüht iſt aller Eindrüke fähig; es klagt wie ein Kind, deſſen Winſeln und Schreyen oft auf keine Art zu ſtillen iſt. Ein ſolches Jammern und Klagen muß zulezt ekelhaft und unerträglich werden. Wer aber dem Unglük nicht ſo leicht nachgiebt; wer ihm widerſteht; und, indem er empfindet, was ihn rührt, zugleich auch die Gröſſe ſeines Geiſtes empfindet, und kühn genug iſt, ſeine Unſchuld ſelbſt vor dem Himmel zu rechtfertigen, der jammert nicht wie ein gepeitſchter Sclave; er trozet dem Unglük ſelbſt; er beſeufzet ſein Geſchik mit einer gewiſſen Anſtändigkeit, und ſeine Sprache unterſcheidet ſich alsdann von der Sprache des Pöbels in dem Schmerz. Dieſes nenne ich eine edle Einfalt. Es iſt alſo nicht unnatürlich, auch in den Ausdrüken des Schmerzes prächtig zu ſeyn.

Man ſeye aufmerkſam auf die Art, wie groſſe Leute ihren Schmerz ausdrüken, und nicht auf die Klagen des Pöbels, wann man die Natur nachahmen will. Wann der Fall ſo beſchaffen iſt, daß er Schmerz erregen muß; wann man den Schmerz nicht unwahrſcheinlich gröſſer vorſtellet, als er würklich iſt, wann man das ſinnreiche nicht ſucht; ſondern die Figuren und Gleichniſſe mit dem Strohm der Klagen, welche der Schmerz ausgießt, von ſelbſt kommen: ſo ſind ſie eben ſo wenig unnatürlich, als wenig es unnatürlich iſt, daß ein Strohm Gold mit ſich führt. Man entfernt ſich auf dieſe Weiſe ganz und gar nicht von der edlen Einfalt. Indem man ſich um keine beſondre Gedanken, beſondre

Ausdrüke, Gleichniſſe und andre Zierrahten bemüht; ſondern blos an ſeinen Schmerz, und nicht an die Art ihn auszudrüken, denket; ſo bleibt man aufrichtig und in den Schranken einer erhabenen Einfalt.

Es ſind aber dieſes Säze, welche genau beſtimmt werden müſſen. Ein gewiſſes Gefühl, noch ſichrer aber die gute Urtheilskraft eines Dichters können ſie beſtimmen.

Man muß ſich nur allemahl vorſtellen, daß die Perſonen des Trauerſpiels als ſo viel Dichter anzuſehen ſeyen, die uns in der von der Proſe ſich weit unterſcheidenden Sprache der Dichtkunſt dasjenige ſagen, was die Helden, die ſie vorſtellen, geſagt haben würden, wann ſie Dichter geweſen wären, und als Dichter ſich ausgedrükt hätten. So, und nicht anders verhält ſich die Sache würklich. Alſo iſt es z. E. vielleicht nicht wahrſcheinlich, daß Herod in der Verwirrung, in der er war, werde an ſeine ſolzen Paläſte gedacht, und ſeine Verzweiflung alſo ausgedrükt haben:

Murs que j'ai relevés, palais, tombez en cendre,
Cachez ſous les débris de vos ſuperbes tours
La place où Mariamne a vu trancher ſes jours.

Auch ſcheint der Witz mehr als der Schmerz in den lezten Zeilen zu reden:

Armez-vous couvre-moi, ſujets qui la pardez,
Tonnez, ecraſez-moi, cieux qui la poſſedez.

Wann aber ein Dichter auftritt, und die Perſon des Herods vorſtellt; ſo verhält ſich die Sache ganz anders. Herod würde ſo geſprochen haben, wann er in der Sprache der Dichter ſeinen Schmerz hätte ausdrüken wollen. Man kan aber auch, ohne ein Dichter zu ſeyn, in gewiſſen Umſtänden

den feinſten Wiz mit dem zärtlichſten Schmerz verbinden. Alſo finden wir die Natur nicht nur in den Wildniſſen, ſondern auch in den Gärten, wo wir der Kunſt gleiche Dankbarkeit ſchuldig ſind.

In den von D. Chriſt. Gryphio geſammleten Vitis ſelectis XVII. eruditiſſimorum hominum, und zwar in Vita Joh. Vincent. Pinelli findet ſich pag. 428. eine hieher gehörige und merkwürdige Stelle, mit welcher ich meine wenigen und zufälligen Gedanken von dem Trauerſpiel beſchlieſſen will:

Maritum (einen jungen Neapolitaniſchen Herzog aus dem Genueſiſchen Hauſe Pinelli) optimum & indulgentiſſimum vxor infeliciſſima luctu perpetuo proſecuta eſt, ereptum ſibi à patria & affinibus procul, iniquiſſimis temporibus, eum virum dolens, cum quo vixerat ſine querela, quo ſoſpite vix vllam ſibi matronarum Neapoli praeferri optime norat . . . . Operuit caput nigra palla, qua circumfluente contecta humi cubans in abdito ſepoſitae cellae angulo dolori habenas laxauit. Audiuimus nos ibi tum eam conquerentem, ſermonisque nitorem admirati ſumus & ingenii alacritatem. Quo factum, vt tragicos poëtas minus improbaremus, quos frequenter animaduertas inducere in ſcenam dolore & moerore confectas, Electram Hecubamue, ornate tamen & copioſe differentes.

Wer dieſe wenigen Zeilen mit aufmerkendem Urtheil geleſen hat, wird mich nicht beſchuldigen, daß ich einander widerſprechende Meinungen hegte, wann ich das Sinnreiche in dem Schmerz bald zu billigen, und bald zu verwerfen ſcheine.

Ich habe nicht demonſtriren wollen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II B. 52